

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh / Einzelpreis 75 Heller

Redaktion u. Verwaltung: Prag XII., Fochova 62 - Telefon 53077 - Herausgeber: Siegfried Taub - Verantwortlicher Redakteur: Karl Kern, Prag

18. Jahrgang

Mittwoch, 10. August 1938

Nr. 186

Vier Divisionen Grenzgänger

Der politische Missbrauch der Arbeitslosen

Prag. In immer höherem Maße bemühen sich die nationalsozialistischen Parteistellen im Reich um die Ausziehung sudetendeutscher Arbeiter zu Arbeiten im reichsdeutschen Grenzgebiet. Die neuen Grenzgänger sollen vor allem in ihrer Heimat nationalsozialistische Propaganda treiben und also mithelfen, die Tschechoslowakische Republik „Aurumreich“ zu machen. Augenblicklich verfügt der Nationalsozialismus über mehr als 20.000 solcher Propagandisten, von denen ein großer Teil allerdings nur durch die Not gezwungen die Grenzgängerei betreibt.

Die Nazi-Behörden haben dafür gesorgt, daß die Grenzgänger-Propaganda alle sudetendeutschen Gebiete erfasst. Das wird durch eine Aufstellung bewiesen, die über die Zahl und die Verteilung der neuen Grenzgänger genauen Aufschluss gibt. Wir lassen diese Aufstellung, deren Ziffern aus besserer Quelle stammen, hier folgen:

Ortschaft	Sudetendeutsche
Schwarzenberg (Kreis Haidau i. Sa.)	205
Geier (Kreis Chemnitz i. Sa.)	340
Freiberg (Sachsen)	1760
Birna (Sachsen)	3530
Reichenbach (Bohland)	260
Hallenstein (Bohland)	410
Birk bei Frauen (Bohland)	841
Delmitz (Bohland)	508
Greis (Thüringen)	170
Weda (Thüringen)	80
Reichartsdorf (Böhmen)	320
Reiden (Böhmen)	620
Schwandorf (Böhmen)	810
Koenigsbrunn (Böhmen)	1649
Wollau (Böhmen)	741
Wetzlar (Ostpreußen)	935
Horn (Mühlviertel bei Budweis)	330
Görlitz (Schlesien)	5247
Wob (Schlesien)	197
Reiche (Schlesien)	90
Wietz (Schlesien)	150
Ramens (Ostpreußen)	488
Glogau (Schlesien)	185
Gogau (Schlesien)	302
Krankestein (Schlesien)	935

In dieser Ziffer sind jene sudetendeutschen Arbeiter nicht enthalten, die in Betrieben und in der Landwirtschaft arbeiten, sondern nur die auf den Straßen und Bauten beschäftigten. Außer diesen Grenzgängern gibt es noch tausende in Lagern untergebrachte sudetendeutsche im Innern des Dritten Reichs, und zwar im Bezirk Braunschweig rund 3000, im Bezirk Magdeburg rund 1400, im Bezirk Erfurt rund 1800, im Bezirk Würzburg 1100, im Bezirk Aschaffenburg 700.

Alle diese Zahlen die aus der Juli-Mitte stammen, sind bereits überholt; die Gesamtzahl der bei Bauten und in Lagern untergebrachten sudetendeutschen sollte bis Anfang August auf 50.000 erhöht werden.

Es ist nicht unwichtig, daß diese Zahl von Grenzgängern zur Bildung von ungefähre vier Divisionen ausreichen würde. Viele der Grenzgänger werden politisch über ihre politische Vergangenheit und jetzige Gesinnung genau vernommen. Außerdem werden Erhebungen über ihren Gesundheitszustand veranstaltet. Die militärische Ausbildung der Grenzgänger wird auf einer besonderen Liste verzeichnet. Viele der Grenzgänger werden auch über ihre Erfahrungen beim tschechoslowakischen Militär ausgefragt. Manche der militärisch noch nicht ausgebildeten Grenzgänger, so solche aus den Baulagern in Wollau und Ramens, wurden in ein Lazarett eingeliefert, wo sie der Wehrmacht bei Wollau geschickt. Nach außen wird behauptet, sie seien dort als Arbeiter

beschäftigt, in Wirklichkeit werden sie militärisch geschult.

Vorläufig sollen die neuen Grenzgänger bis zum September beschäftigt werden. Es ist unbekannt, ob bis dahin alle Bauten schon fertig sein sollen oder ob dieser Termin aus anderen Gründen festgesetzt wurde. Jedenfalls werden die Grenzgänger, falls die sozusagen normalen Zustände im Grenzgebiet weiter andauern, im September wieder arbeitslos sein, und dann wird sich herausgestellt haben, daß auch die neue Grenzgängerei keine Lösung des so-

zialen Problems der Sudetendeutschen war. Durch die besondere Art der Befürsorgung, die die Grenzgänger durch den Nationalsozialismus erfahren, laufen sie zudem Gefahr, sich den Rückweg in die Heimat selber zu verlegen.

Wir können jedem armen Teufel auch das Stück Brot, das er sich durch eine Beschäftigung im Ausland verdient. Es ist aber an der Zeit, vor dem wahrscheinlichen Versuch des Nationalsozialismus zu warnen, sie als Kanonensutter für die nationalsozialistische Gasardpolitik zu mißbrauchen.

Der Segre überschritten!

Neuer Offensivstoß der Republikaner

Barcelona. (Ag. Ep.) Die Truppen der republikanischen Ost-Armee haben am Dienstag nördlich vom Gebiet des Ebroogens, und zwar im Süden des Brückenkopfes von Baraguer, eine neue strategisch wichtige Offensiv-Operation durchgeführt. Trotz der großen Wassermenge, die der Segre-Fluß mit sich führte, und trotz hartnäckigem Widerstand der Rebellen vom anderen Ufer wurde der Fluß überschritten; die feindlichen Linien wurden durchbrochen und die Republikaner drangen tief in das Kampfgebiet der Rebellen ein. Sie haben zahlreiche Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial aller Art erbeutet.

Unerschütterte Ebro-Front

Barcelona. (Ag. Ep.) Vor acht Tagen setzte mit Unterstützung einiger hundert deutscher und italienischer Flugzeuge und aller verfügbaren Artillerie die große Gegenoffensive der Rebellen im Ebrobogen ein. Ohne Rücksicht auf die im Augenblicke steigenden Mannschaftsverluste wurden die Sturmabteilungen immer wieder vorgezogen. Trotzdem gelang es ihnen nicht, die Republikaner, die in der siegreichen Abwehrschlacht einen neuen glänzenden Beweis ihres soldatischen Könnens ablegten, auch nur von einem einzigen Quadratkilometer Boden zu verdrängen. Unter dem

Eindruck dieser ununterbrochenen Niederlagen, die die Moral des Feindes schwer erschütterten, wurde die Gegenoffensive am Montag nicht erneuert. Die Haupttätigkeit war geringfügig, lediglich auf dem nördlichen Flügel der Front bei Fayon versuchte der Feind, einen stärkeren Druck auszuüben. Dieser wurde aber mühelos aufgefangen und abgewiesen.

Auf der Levante-Front im Abschnitt der Straße Teruel-Sagunto macht sich mittlerweile der strategische Erfolg der Ebro-Offensive in wachsendem Umfang fühlbar. Der Widerstand des Gegners, der gezwungen war, seine Elitetruppen abzugeben, erlahmt. Die Republikaner behaupten die Initiative und drängen die Rebellen im Abschnitt River der Sierra de Espadon und im Salado-Massiv mehr und mehr zurück.

Franco läßt Abgeordnete erschießen

Barcelona. (Ag. Ep.) Der Ständige Ausschuss der Cortes hielt in Gegenwart des Ministerpräsidenten Negru eine Sitzung ab. Er gab seiner tiefen Empörung über die am 17. Juli in Sevilla erfolgte Erschießung des Cortes-Abgeordneten Gonzales Zataull Ausdruck und sprach dessen Hinterbliebenen die Teilnahme aus. Der Belagerungsstand wurde um einen Monat verlängert. Der Antrag der Sozialisten, der Armee für ihre hervorragende Haltung Dank und Anerkennung auszusprechen, wurde einstimmig angenommen.

Beratung Hodža-Runciman

Heute Aussprache mit der SdP

Prag. Dienstag vormittags fand eine Beratung des Vorsitzenden der Regierung mit dem Finanzminister Dr. J. Kalus statt, in der alle Fragen vorgenommen wurden, die die Vorbereitungen des staatlichen Budgets betreffen. Nachmittags empfing der Vorsitzende der Regierung im Präsidium des Ministerrates den Besuch Lord Runciman. Der Vorsitzende der Regierung empfing dann im Präsidium des Ministerrates den Fabrikanten Dr. J. A. S. A. Gegen Abend trat der politische Ministerrat zusammen, der sich mit verschiedenen Einzelheiten befaßte, die mit dem weiteren Fortgang der Verhandlungen über die Nationalitätenfragen mit den oppositionellen Parteien zusammenhängen, besonders mit der sudetendeutschen Partei. An informierten Stellen nimmt man an, daß Mittwoch die Vertreter der sudetendeutschen Partei, wahrscheinlich Abg. Kundt und Abg. Dr. Rosch, von dem Vorsitzenden der Regierung empfangen werden.

Auch die Polen zu Lord Runciman

In Teschen tagte Samstag der sogenannte „Verständigungsausschuss der polnischen Parteien in der Tschechoslowakei“. Er befaßte sich mit den Problemen der polnischen Minderheit im Teschner

Gebiet und beschloß, Lord Runciman über diese Probleme eingehend zu informieren. Weiters bezog der Ausschuss zu dem von der Regierung vorbereiteten Nationalitätenstatut, soweit es sich um die polnische Volksgruppe handelt, Stellung und beschloß, an alle maßgebenden Faktoren in den nächsten Tagen ein Memorandum zu diesem Statut zu überreichen. (DND)

Hodža als Vermittler nach Irland?

Ein humorvoller Vorschlag

London. Auf die eigenen ungelösten Minderheitenprobleme in England nimmt Garçon in einem Schreiben, welches Dienstag im „Manchester Guardian“ veröffentlicht ist, Bezug. Er befaßt sich mit den „Sudetendeutschen“ in Nordirland (Ulster) und regt an, ob Dr. Hodža einen älteren Staatsmann aus der Tschechoslowakei mit der Mission beauftragen sollte, als Vermittler, Berater und Befürworter einer verfassungsmäßigen Regierung für die Minderheit der „Sudetendeutschen“, die über Bedrückung sich zu beklagen beginnen. Die Sache, die für die Gans in Prag geeignet ist, werde sicherlich in gleicher Weise für den Gänserich in der Downing-Street geeignet sein.

HEUTE:
Blücher,
Fernost-Marschall
der Sowjet-Union

Neue Hetzkampagne

In Saaz wurden am Sonntag sozialdemokratische Turner von Henlein-Leuten überfallen. Ein deutscher sozialdemokratischer Turnertrauermann wurde ernstlich verletzt. Nicht der erste Überfall dieser Art! Nicht der erste Sozialdemokrat, der verletzt wurde! Man muß sich vorstellen, in welcher Atmosphäre der Verfolgung, der ununterbrochenen Bedrohung die deutschen Sozialdemokraten seit Monaten leben, um zu verstehen, daß eine geradezu bewundernswürdige Geduld und eine ebenso bewundernswürdige Disziplin in diesen Menschen leben müssen, um zu verhindern, daß Ausbrüche der Leidenschaft, des Jornes auf diese nie endenden Drangsalierungen, Bedrohungen, Taktigkeiten antworten! Noch von keinem Überfall auf Arbeiter, noch von keiner Katastrophe, die durch den nazistischen Terror herbeigeführt wurde (Selbstmordel), hat die Presse Deutschlands Notiz genommen. Selbstverständlich nicht! Nach nationalsozialistischer Auffassung ist ja alles, was einem Nichtnazij Wöses angetan werden kann, recht und gut. Außerdem aber lassen sich Brutalitäten, die an sudetendeutschen Sozialdemokraten begangen werden, nicht gut zu einer Hebe gegen die Tschechoslowakei benützen.

Nun ist am selben Tage, da der Nazi-Überfall auf die Arbeiterturner in Saaz erfolgte, in einer kleinen entlegenen Gemeinde eine Wirtschaftsdiskussion zwischen Nationalsozialisten und Sozialdemokraten zu einer Kauferei ausgeartet, wobei zweifellos der Alkohol wie so oft schon eine verderbliche Rolle spielte. — zu einer Kauferei, die damit endete, daß ein Nationalsozialist getötet wurde. Selbstverständlich ist die Tat nicht zu entschuldigen. Wir halten auch Betrunktheit des Täters für keinen Entschuldigungsgrund. Und wir, die wir jedes Menschenleben für etwas Einmaliges, Kostbares, Heiliges halten und gerade durch diese humanitäre Einstellung und vom anti-humanitären Nationalsozialismus durch einen unüberbrückbaren Abgrund getrennt wissen, wie bellagen tief das Todesopfer von Höhal. Nicht entschuldigbar ist die Kauferei, nicht entschuldigbar die Messerstecherei, und sie wäre es auch dann nicht, wenn, wie das in jenen Gegenden nicht selten ist, die Kauferei aus anderen Gründen als denen des politischen Gegensatzes entstanden wäre. Nicht entschuldigbar, aber erlaubt ist die Tragödie von Höhal werden, und zu erklären ist sie nur aus der Vergiftung der politischen Atmosphäre durch die Nazi-Propaganda, aus dem furchtbaren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Druck, der seit Jahren, besonders schwer aber seit dem Frühling dieses Jahres auf den nichtgleichgeschalteten Arbeitern lastet. Seit Jahren säen die Nazi bewußt und wohlüberlegt Sturm — und nie und nirgends soll dann böse Ernte ausfallen? Seit Jahren tragen die verfolgten und gedemütigten Arbeiter schweigend, verbissen ihren Groll, ihre Empörung mit sich herum. Ist's dann so schwer erklärlich, so erstaunlich, daß einmal diese angesammelte Verbitterung durchbricht? Kaufereien aus politischen Ursachen, auch Folgeschlag bei solchen Kaufereien hat es zu allen Zeiten und in allen Ländern gegeben. Was geschieht in solchen Fällen? Die bellagenswerten Ereignisse werden untersucht, die Schuldigen werden festgestellt und bestraft, und man bemüht sich nicht nur durch Polizeimaßnahmen, sondern auch durch moralisches Einwirken auf die Bevölkerung die Erregung zum Abklingen zu bringen, wieder Ruhe herzustellen. Wir wollen es auch diesmal tun! Wir fordern die sozialdemokratischen Arbeiter eindringlich auf, jede Diskussion abubrechen, sobald sie die Formen der Sachlichkeit verläßt, vor allem aber sich im Gasthaus auf keinerlei politische Auseinandersetzung einzulassen, lieber die Gaststätte zu verlassen. Wir fordern die Arbeiter auf, unbedingte Zurückhaltung zu zeigen, um ihre eigenen, ihren berechtigten Unmut niederzuzwingen. Sie sind es sich, sind es der Partei, sie sind es aber auch dem Staate und der Sache des Friedens schuldig! Denn leider ist es so, daß auch dieser Zwischenfall zu einer wilden und wüsten Hebe gegen die Tschechoslowakei führen könnte. Die Bemühungen Lord Runcimans zu bereiteln. Anders ist die Hetzerei der reichsdeutschen Presse nicht zu erklären.

Da behauptet z. B. die „Deutsche Allgem. Zeitung“, die „feige Mordtat an Baierle springe wie ein Fanal aus der großen Zahl der tschechi-

ichen Verbrechen an der sudetendeutschen Bevölkerung hervor. Seit zwanzig Jahren sehe die deutsche Bevölkerung unter der Drohung, das Leben einzelner Glieder dieser Volksgruppe durch aufgegebene und zu Gewalttaten angelegte Nordhuden tschechischer Nationalität zu verlieren. — Das aber ist noch verhältnismäßig harmlos. Der „Deutsche Dienst“ schreibt: „Wer wird noch lange zusehen können, daß deutsche Kinder mißhandelt werden, weil sie Deutsche sind, auf Bauern auf dem Felde geschossen wird, Männer gemordet werden, die nur die eine Schuld haben, daß sie Deutsche sind und Deutsche sein wollen? Keiner weiß, ob er nicht selbst der Nächste sein wird, an dem die Nordhuden ihren Haß kühlen wollen.“ — Was eine Wirtschaftskrise war, die mit einem Totschlag endete, wird zu einem planmäßigen Nord umgelogen. — Was ein Streit zwischen Deutschen war, an der Leinwandseibe ist Liq. war, wird umgelogen zu einer tschechischen Gewalttat. Der Zweck ist allgemein verständlich: in Deutschland, wo zur Bevölkerung keine andere als die von oben gewollte, oben zurechtredigierte Nachricht kommt, soll der Eindruck erweckt werden, daß in der Tschechoslowakei kein Deutscher seines Lebens sicher ist. Bekannt auch, ihr nationalsozialistischer Hoteliers, Gastwirte und Gewerbetreibenden der sudetendeutschen Kurorte, für diese wirkungsvolle Propaganda — gegen den Besuch der sudetendeutschen Wälder! Aber was bedeutet schon die Sabotierung des Fremdenverkehrs, was bedeutet schon der Ruin etlicher tausend sudetendeutscher Geschäftsleute gegenüber der Möglichkeit einer neuen Kampagne gegen die Tschechoslowakei!

Woher die Nazi in Deutschland die Legitimation nehmen, als Ankläger aufzutreten, nicht etwa nur gegen einen Totschläger, sondern gegen den Staat, in dem das Ungeheuer geschehen ist? Nun, sind nicht jene dazu besonders berufen, die tausende Männer und Frauen seit fast sechs Jahren im Gefängnis halten, ohne sie vor das Gericht zu stellen. — jene, die die Rathenau- und Erzberger- und Dollfuß-Mörder zu Helden erheben, — jene, die hunderte in den Konzentrationslagern zu Tode gemartert haben und unzählige auf der Flucht erschießen ließen. — jene, die grundsätzlich Mörder nicht ausliefern? Aber wer fragt in diesen Zeiten nach moralischer Legitimation! Vor ein paar Tagen war die irrtümliche Ueberlieferung deutschen Gebietes durch tschechoslowakische Mörder willkommenes Gelegenheit zu einer Kampagne gegen die Tschechoslowakei, jetzt ist ein Totschlag noch willkommenere Anlaß. Und in ein paar Tagen wird sich ein neuer Anlaß finden. Man läßt den Nachbarn nicht in Frieden leben! Man macht immer wieder neue Störungsvorwürfe. Was nicht nur Lebensnotwendigkeit für die Tschechoslowakei ist, sondern nicht minder Lebensnotwendigkeit für die Sudetendeutschen, aber auch Lebenselement des europäischen Friedens: die Verständigung zwischen Sudetendeutschen und Tschechen, wird immer wieder zu bereinigen versucht. Und weil man die Absicht kennt, gilt es erst recht, auch angesichts dieser neuen dirigierten reichsdeutschen Pressehebe gegen die Tschechoslowakei, die Reden in der Gewalt zu behalten, ruhig und entschieden diese durch nichts gerechtfertigten Angriffe zurückzuweisen, aber sich nicht provozieren zu lassen. Lust die in so kurzen Intervallen sich erneuernden, mit gesteigerter Heftigkeit sich erneuernden Störungsvorwürfe mahnen, nun erst recht Mühe, Geduld, Beharrlichkeit und Festigkeit bis ans Äußerste aufzubringen bei dem Versuch, den Frieden zwischen den Völkern unseres Staates zu schaffen.

Die braunen Menschenfreunde

Massensterben im Konzentrationslager

London. „News Chronicle“ berichtet, daß in den deutschen Konzentrationslagern für Juden in Buchwald im Laufe des Jahres nach verlässlichen Nachrichten mehr als etwa 80 Personen gestorben sind. Der Jüngste, Erich Löwenberg, war 21 Jahre, und der Älteste, Ludwig Kahn, über 70 Jahre alt. Die Todesursachen sind: Uebermäßige Arbeit und unmenschliche Behandlung. Gearbeitet wird in einem Steinbruch von 4 Uhr früh bis 8 Uhr abends mit zweimal einstündiger Unterbrechung. Im Falle, daß der Betreffende die Arbeit nicht leisten kann und zusammenbricht, wird er mit kaltem Wasser überschüttet und muß weiterarbeiten. Wenn er das zweite Mal zusammenbricht, wird er einfach liegen gelassen. Im Falle von Vergehen gegen die

Disziplinärvorschriften finden A u s s e i t s u n g e n vor dem ganzen Lager statt. Der Berliner Korrespondent berichtet, daß die deutsche Geheimpolizei die Angaben der „News Chronicle“ bestreitet, aber keine eigenen Ziffern zur Verfügung stelle. Er berichtet ferner, daß die sterblichen Ueberreste der betreffenden Häftlinge als Nische in einem Palet an die Angehörigen per Post zugesendet und diese den Gegenwert von drei engl. Schillingen für die Einäscherung zu bezahlen haben. In einem zweiten Artikel bespricht sich das Blatt besonders mit diesen Vorgängen und meint, die deutsche Regierung müßte wegen ihres eigenen Ansehens auf einer neuen Untersuchung der Tatsachen bestehen.

Japans Vormarsch auf Hankau

Schanghai. Frontmeldungen zufolge überboten die japanischen Truppen Schabo, 15 Kilometer südlich von Kiuhsiang. Damit haben die Japaner die erste chinesische Verteidigungsstellung vor Hankau durchbrochen, die den Weg nach Nankiang decken sollte. Außerdem stießen japanische Truppenteile, die auf dem Westufer des Pojang-See gelandet waren, westwärts vor und umgingen die stark ausgebauten chinesischen Stellungen auf der Hügelkette westlich von Schabo. Meldungen aus Kanton zufolge, griff am Dienstag ein Bombengeschwader der japanischen Marine dreimal hintereinander die Stadt an. Das Geschwader bestand aus 14 Flugzeugen und hatte es ganz offensichtlich auf das Elektrizitätswerk, auf die Kasernen sowie die Regierungsgebäude abgesehen. Jedoch sollen auch Bomben in das Geschäft- und Bankenviertel gefallen sein. Die Meldungen besagen jedenfalls, daß ganze Häuserblöcke in Schutt gelegt worden seien. Die Trümmer liegen stellenweise bis zu zehn Meter hoch. Die Zahl der Todesopfer wird auf mehrere Hundert geschätzt.

Ribbentrop ermuntert Japan

Tokio. (Gabas.) Nach dem Blatt „Asahi“ war der Meinungsaustausch über die Situation an der Grenze von Sowjetrußland und Mandchuloo der Gegenstand der morgigen dreistündigen Aussprache zwischen dem japanischen Votschafter in Berlin und Außenminister v. Ribbentrop. Von Ribbentrop habe erklärt, im Konfliktfalle sei die Sympathie des Deutschen Reiches auf der Seite Japans. Nach der Meinung des Votschafters bedeute dies nicht nur eine moralische Hilfe für Japan, sondern auch Hilfe anderer Art, deren Umfang bei der Zusammenkunft bestimmt wurde. Japanische Berichte melden: Bei Tschulufeng, nördlich von Tschangkung, wird andauernd heftig gekämpft. Etwa zwei Bataillone sowjetrußischer Infanterie näherten sich bis auf eine Entfernung von weniger als 100 Meter den japanischen Stellungen bei Tschulufeng. Ein amtlicher

Bericht des japanischen Kriegsministeriums, der Dienstag um 10.30 Uhr ausgegeben wurde, besagt: Beträchtliche Abteilungen von Sowjet-Infanterie, Artillerie und Reiterei werden südlich und nordwestlich von Hanesch, 20 Kilometer nördlich von Tschangkung, an der Südwest-Küste der Boffei-Bay konzentriert.

Hoffnung auf Einvernehmen

Tokio. (Domei.) Es verlautet, daß Kriegsminister General Itagaki in der Dienstagmorgens des Ministerrates über die Lage an der koreanischen Grenze Bericht erstattet hat. Außenminister Itagaki berichtete über die zweite Zusammenkunft Litwinow und Schigemitsu und erklärte, es scheine, daß die Sowjetregierung bereit ist, die zum Zwecke der Beilegung des Grenzstreitfalles aufgenommenen diplomatischen Verhandlungen vorläufig zu beantworten und eine Basis für ein Einvernehmen zu finden, wobei sie die im gegenwärtigen Augenblick bestehende Situation in Erwägung zieht.

Eine Fälschung der SdP

Der Verlag R. G. Frank brachte vor kurzer Zeit in Form einer Doppeltkorrespondenzliste eine Nationalitätenkarte der Tschechoslowakei heraus, die nunmehr verboten wurde. Zu gleicher Zeit mit der Veröffentlichung dieses Verbreitungsverbot erscheint im Bulletin des Statistischen Staatsamtes, den „Statistischen Nachrichten“ ein Artikel, der sich gegen die Verwendung des Namens Dr. A. Boháč wendet. Auf der Karte war nämlich als Basis und als Quelle die Arbeit Dr. A. Boháč angegeben worden. So stellen die „Statistischen Nachrichten“ fest, daß die Karte Boháčs die Nationalitätenverteilung sehr genau darstellt, u. zw. mit Hilfe einer stofflichen Skala. Diese seine Einteilung wurde von der Karte R. G. Frank's vollkommen außer acht gelassen, so daß sie mit der Karte Dr. Boháčs nur die Unterlage, die Grenzen des Staates und einige Städte gemein hat. Ferner hat R. G. Frank die Tschechen und die Slowaken mit verschiedenen Farben bezeichnet, während Dr. Boháč für diese Völker eine gemeinsame Farbe wählte, da es sich um die tschechoslowakische Nation handelt. Die Karte R. G. Frank's kann also den Eindruck erwecken, daß auch Dr. Boháč verschiedene Farben angewendet hat. Die Angabe der Frank'schen Karte, sie sei nach dem Stande der Volkszählung 1930 berichtigt, ist unwahr. Die in den

Jahren 1921 bis 1930 eingetragenen Änderungen sind nicht berücksichtigt und stellenweise geht die Karte Frank's um 50 Jahre zurück, so z. B. bei der Salamer Sprachinsel, bei der der Stand von 1880 angegeben erscheint. In dem Kartenlegende wird angegeben, daß als Quellenwerk die „Geslovenská statistika“ benützt worden sei. Aus diesem Werk sei jedoch nur die Zahl der Tschechen, sowie die Länge der Staatsgrenzen übernommen worden, während alle anderen Daten nicht aus diesem Werke, sondern aus dem ebenfalls im Verlag R. G. Frank erschienenen Buche Erwin Winklers, Die Tschechoslowakei im Spiegel der Statistik“ (Seite 12—14 und 16) entnommen wurden. Der Verlag behauptet also nicht die offiziellen Quellen, sondern ein bei ihm selbst erschienenenes Werk. (DSD)

Tschechische Pressestimmen

„Ubové noviny“: Es ist klar, daß die deutsche Sozialdemokratie nicht zögern an den Vorteil der deutschen Bevölkerung in der Tschechoslowakei denkt als die Sudetendeutsche Partei. Aber der große Unterschied zwischen den Anträgen der beiden Parteien liegt darin, daß die Sozialdemokratie ihre Verwirklichung mit der prinzipiellen Bedingung verlangt, daß das demokratische System des Staates nicht verletzt werde. Es werden darin keine raffinierten Angriffe auf die Einheit des Staates und seine demokratischen Grundlagen, die sich hinter den kritisierten Texten der heilenheiligen Forderungen verbergen. Denn darin liegt der Unterschied in den Forderungen der zwei deutschen Gruppen, daß die eine den Frieden will und die andere — keineswegs.

„Právo lidu“: Amerika schloß sich unwillkürlich dem Prinzip der kollektiven Sicherheit an und bemüht sich im Einklang mit seinen demokratischen Idealen eine Gemeinschaft der Staaten zu schaffen, die den Frieden erhalten wollen. Daher rührt die systematische Tätigkeit der amerikanischen Diplomatie in Europa, und zwar besonders um den Brennpunkt der europäischen Politik, das heißt, um das tschechoslowakische Problem, eine Tätigkeit, welche die tschechischen Staaten nicht unterschätzen sollten. Lediglich Runciman und Hugh Wilson in Prag — das ist ein Plenum für den Dynamismus jener Staaten, die den Vogen der Welt bis an die äußerste Grenze spannen. Das Rüstungsprogramm der Vereinigten Staaten sollte sie übrigens über den wahren Standpunkt der großen amerikanischen Demokratie belehren.

„Národní osvoboditel“: Seien wir uns dessen bewußt, daß die geschichtliche Entwicklung als mächtiger Reinigungs- und Rechtfertigungsprozeß die Spreu vom Weizen Schein von Sein, sondern und Recht über Unrecht, Gerechtigkeit über Ungerechtigkeit siegen lassen wird. Und daß sie zeigen wird, daß die Zukunft nicht den Völkern und Staaten gehört, deren Führer ungerne und gegen den Geist regieren wollen, indem sie die Vernunft (nicht aber die Gerechtigkeit) liquidieren und an die niedrigsten Instinkte und Leidenschaften der Volkseele appellieren, indem sie fanatisieren und radikalisieren, sondern den Völkern und Staaten und Führern, die in Achtung vor der Seele ihres Volkes, sie mit Wahrheit, kritischem Wirklichkeitsbegriff und Achtung vor moralischen Prinzipien nähren.

Der Präsident der Republik empfing am 9. August den außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister in Washington, Vladimir Surban und nach ihm den Großindustriellen Dr. techn. h. c. Jan A. Bata. Am Nachmittag fuhr der Präsident nach Lány.

Spenden für die Staatsverteidigung. Im Bericht des Arbeitsausschusses wird der Jubiläumsfonds der Staatsverteidigung am Montag, den 8. August, mit 433.246.959 Kč ausgeschrieben. Seit dem Samstag sind weitere 3.881.353 Kč eingezahlt worden. Die Zahl der Spender hat sich um 3270 Personen auf 168.798 Personen erhöht.

Zwischen Mann und Kind

Roman von Lili Körber

„O doch, ich liebe ihn.“ sagte plötzlich Frau Braun leise. „Er ist mir so nah und vertraut, der Fallot! Martha verlor das Gesicht.“ „Ja, sehen Sie, alle anderen sind mit Fremde gelieben, nur er...“

„Alle anderen?“

„Na ja! Glauben Sie, ich habe nicht alles, was in meinen Kräften lag, getan, um ihn auszutauschen? Sie können es ihm ruhig erzählen, ich habe es ihm selbst gesagt, und dann...“

„Ich erzähle gar nichts, es geht mich nichts an.“

„Das können Sie halten, wie Sie wollen. Diskretion erwünscht, aber nicht Bedingung. Er sitzt mir im Blut. Und dabei ist er nicht einmal feich. Und was den Dienst am Kunden betrifft...“

„Bitte, Fräulein Braun, bitte nicht!“

„Sie lieben ihn wirklich, Oberfaul. Was soll ich tun? Ich kann nicht ohne ihn sein. Er ist so herzig, wie ein Bub. Zum Beispiel, daß er die Welt verbessern will — ist das nicht rührend? Er hat nie an seinen Vorteil gedacht, deswegen liebe ich ihn. Wo findet man selbstlose Menschen, jeder denkt nur an Verdienst und Karriere.“

„Sie widersprechen sich beständig, Fräulein Braun.“

Völlig klappete Alma Braun zusammen. Sie sah da, den Kopf in den Händen.

„Ach, liebe Frau Wiesinger, ich bin ja so unglücklich! Ich verstehe nicht zu leben. Und habe auch keine Kraft mehr.“

„Das ist doch nicht Ihr Ernst, Fräulein

Braun? Sie, so begibt, mit einer solchen Zukunft!“

„Ja, meine Zukunft. Wissen Sie was? Sie soll mir den Budek runterruksen. Ja, Sie kann mich kreuzweise. Ich will glücklich sein, geliebt werden, nicht von lauter Leuten, die mir Wurst sind und sich nur gebauchpinseln fühlen, wenn ich sie beachte. Ich will ihn. Und Strichpunkt. Trotz all den vielen Männern will ich nur ihn. Haben Sie verstanden, Sie gnädige, anständige Frau?“

„Ja, Fräulein Braun, ja, ich verstehe alles, aber was kann ich tun? Und wenn ich Dr. Wehder sagte, er soll mich nicht mehr besuchen, das würde auch nichts helfen.“

Alma Brauns Gesicht erhellte sich.

„Mein, würden Sie das wirklich tun? Ach, tun Sie es doch, Liebste, Beste. Sie haben doch Ihre Kinder und ich habe keinen Menschen. Und ich will anders werden, ich fange von vorne an, ich werde so sein wie Sie, gebuldig, werde so tun, als bemerke ich nicht, daß er in letzter Zeit ein bißchen heruntergekommen ist. Ich habe es mir schon immer vorgenommen. Ach, es wäre so schön, wenn Sie ihn rauschmeißen, dann würde er doch sehen, wo die einzige treue Liebe ist. Und wir wären wieder vereint, vereint für immer. Seine Mutter ist jetzt auch gestorben, ich hätte ihn für mich allein...“

Alma faltete die Hände und schlug die Augen auf und Martha hatte das Gefühl, daß sie trotz ihres Schmerzes eine neue Gebärde einkubierte.

„Ich muß jetzt gehen, Fräulein Braun,“ sagte sie und winkte den Kellner heran.

„Nehmen Sie ihn mir nicht weg,“ sprach Alma Braun, ganz dem Spiel hingegeben.

„Lassen Sie mir ihn — die Zukunft liegt vor Ihnen... Frau Wiesinger,“ rief sie mit ihrer natürlichen Stimme, als Martha sich erhoben hatte, „bitte Frau Wiesinger, nur noch einen Augenblick, ein kleines Moment...“

Martha war schon an der Tür.

XI. Kapitel.

Das Gewehr des Grafen

Ach, warum ist Leopoldsdorf nur so traurig? Eine Ortschaft wie eine andere mit ihrer weichen Kirche, dem Rathaus mit dem Kino, der Schule, der Dorfschenke, die unten am Strandbad vorbei nach Briestlau führt, der Arbeiterfiedlung hinter dem Gasthaus: ein großer Hof, um den die Häuser hüfienartig herumtrichen, alle vier Meter eine Wohnungstür. Manche prangen in frischer grüner Farbe, andere wiederum, hinter der die Leute es ausgegeben haben, sich gegen Rot und Elend zu wehren, zeigen morrisches Holz. Vor der Tür der Wafal Emilie ein Baum mit einer üppigen, jetzt gelb und rot melierten Krone und einer Bant. Weiter Holzbaraden, die Aborte, von denen je einer fünf Parteien gehört. Rechts die große Mietkassene, wo die Angestellten wohnen, wenn sie kein Häufel mit Schrebergarten draußen im Dorf haben. Sie und da Stangen in die Erde gestochen, wie Telegraphendrähte ziehen sich Schräure über den Hof, auf denen derbe, geflickte Wäsche trocknet, darunter laufen Kinder und Katzen herum. Links öffnet sich das Hüfien, führt zum Tor hinaus, hier hat die Wafal ihren Laden, bei ihr kaufen die Frauen, deren Männer noch in Arbeit stehen; weiter, an die Mauer gedrückt, versorgt Nahobil die Arbeitslosen mit ihrem Sonntagsbraten — Pfefferfleisch. Jenseits der Straße tauchen die ersten Häume des gräflichen Parks auf, dahinter liegt ein Feld mit harten Getreidestoppen, dann der gräfliche Wald, die Arbeiterfiedlung der Lederarbeiter dicht an der Briestlau mit den kalten Schloten der Lederfabrik im Hintergrund... Kein Ausflügler am Sonntag, keine pfeifenden Vurschen mit Knäcken um die Schultern, keine Mädchen mit fliegenden Haaren und gebräunten Weinen... hier ist die Landschaft arm, hier geht's Ungarn zu, hier beginnt bereits die burgenländische Heide, aber ohne Postle, durchzogen von Kartoffeläckern, verwahrlosten Häusern

und einem Flüßchen, der Briestlau, die von Briestlau Menschenabfällen glänzt... Ach, warum ist Leopoldsdorf so traurig, die Menschen tun doch was sie können, um ihre Armut zu verbessern, puben ihre Häuser und waschen ihre Wäsche, denn, wenn man nicht tot ist, so muß man leben, und vielleicht stellen Bed und Co., genannt Dred und Co, doch noch Leute an — ist doch seine Fabrik die einzige, die in der Gegend noch arbeitet...

Frau Martha steht an der Tür der Wafal. Sie ist müde vom Trösten und Küffen und Hände streicheln und Zureden, und der Kübel in der Küche riecht nicht gut, auch das Bett nicht und er recht nicht die Wafal selbst. Die brave Emilie nach so einem Verlust kann niemand von ihr erwarten, daß sie sauber macht; sie weint, sie schwört, sie sollte jeden Tag die Wäsche wechseln, also jeden zweiten Tag waschen, das kann man bei einer Frau in ihrem Alter, die von Jugend auf nicht daran gewöhnt war, nicht verlangen. Arme Emilie! Martha sieht sie vor sich, wie sie damals zu ihnen kam, auch schon da, aber jung und gepflegt. Sie konnte sogar ein wenig Klavier spielen. Wenn die Eltern ins Theater gingen, setzte sie sich ans Klavier, spielte das „Gebet einer Jungfrau“, in dem die eine Note oben so verjaagt hebt, und dann noch ein Lied: „Warum kommst du nicht, ungetreuer Freund?“. Die Brüder lachten und Stanzl meinte: „Wenn er ungetreuer ist, kann er doch nicht kommen!“ Aber Emilie ließ sich nicht beirren, sie hörte nicht zu, sie war unglücklich, hatte Bed in der Liebe. Ihr erster Bräutigam, ein Student, hatte ihre familiären Ersparnisse aufgebraucht, auch die von Martha und Stanzl, zum Schluß heiratete er im schwarzen Anzug, eine Emile für ihn machen ließ, die Inhaberin eines Rudercafés. „Wer nie sein Brot mit Tränen aß.“ Der zweite Bräutigam war anständig, von dem Gelde, das er von einer anderen, einer Reichen, erhielt, kaufte er Emilie einen Wintermantel.

(Fortsetzung folgt)

Daladier soll Streik schlichten

Paris. Ministerpräsident und Minister für Nationalverteidigung Daladier ist Dienstag vor- mittags von seinem kurzen Urlaub zurückgekehrt und hat die Leitung seiner Ämter wieder über- nommen. Einige dringende Angelegenheiten innerpolitischen Charakters warten auf die Er- ledigung durch Daladier, namentlich die Beile- gung des Dodarbeiterkonfliktes im Hafen von Marseille. Die Arbeiterschaft des dortigen Hafens hat nämlich vor 14 Tagen auf eigene Faust den Beschluß gefaßt, an Sonn- und Feiertagen keine Nacharbeit zu leisten. Infolgedessen bleiben dem Verderben unterliegende Waren, wie frisches Ge- müse, Obst u. a. m. manchmal bis zu 48 Stun- den liegen und werden dadurch ungenießbar. Für den vergangenen Sonntag allein wird der Scha- den auf 10 Millionen Francs geschätzt. Da es sich zum überwiegenden Teil um Sendungen aus Algerien handelt, haben die algerischen Senato- ren und Deputierten den Ministerpräsidenten dringend gebeten, entweder neue Arbeitsbedin- gungen anzunehmen oder Militär für diese Ar- beiten bereitstellen zu lassen.

Für die Demokratie!

Auf der Kundgebung der Freidenker in Auffig wurde folgende Proklamation verlesen:
„Deutsche und tschechische Mitbürger!

Umbrannt von den Wogen einer feindlichen Be- wegung, haben wir uns heute hier versammelt, um vor aller Welt zu zeigen, daß wir, Deutsche und Tschechen, bereit sind, Demokratie und Frieden um jeden Preis zu verteidigen. Wir sind uns einig im Kampfe um die Erhaltung der Tschechoslowakischen Republik, weil wir wissen, daß mit dem Untergang der Republik auch die Geistesfreiheit in diesem Lande zugrunde ginge.

In der Verwirrung und Hysterie, in der sich heute die ganze Welt befindet, wiederholen wir Freidenker feierlich unsere Botschaft der Vernunft, der Gleichheit aller und der sozialen Gerechtigkeit für alle arbeitenden Menschen. Und gerade die Er- eignisse der letzten Zeit bestätigen vollständig die Richtigkeit unserer Grundzüge, die wir immer be- folgt haben.

Und darum lassen wir uns von unserem Wege nicht abdrängen, mag geschehen, was wolle, und wir sind überzeugt, daß nach den Widerwärtigkeiten des Scheiterns ein Morgen kommt, das uns den Sieg bringen muß.

Wir Freidenker sind unserer Ueberzeugung treu geblieben und werden ihr treu bleiben im Gegensatz zu denen, welche in der Republik Privilegien ge- nießen, die man uns bisher vorenthalte. Wir glauben darum, ein Recht zu haben, zu fordern, daß das Ver- sprechen, das uns in der Gründungsurkunde der Tschechoslowakischen Republik, der Washingtoner De- klARATION, gegeben wurde, endlich erfüllt werde: die Kirche ist vom Staate zu trennen. Die Grund- lage einer Demokratie ist die demokratische Welt- anschauung. Da aber ein Mensch nicht mit einer Weltanschauung geboren wird, sondern erst dazu er- zogen werden muß, fordern wir im Namen von 100.000 konfessionslosen Schülern die Einfüh- rung des Unterrichts in der Lebenskunde. Diese Forderung gilt insbesondere für das sudetendeutsche Gebiet, da allein dadurch nicht nur die Sterblich- keit, sondern vor allem auch die sozialistische Beeinflussung der Jugend verhindert werden kann.

Wir Tausende deutscher und tschechischer Frei- denker wenden uns noch einmal mit aller Entschie- denheit an die Regierung und an die verantwortlichen Faktoren des öffentlichen Lebens, für die Erfüllung unserer berechtigten Forderungen Sorge zu tragen, wenn sie wollen, daß ihr Fortschritt und Demokratie auch in der Zukunft verlässliche Träger finden.

Wenn sie wollen, daß die toten Buchstaben der Verfassung lebendige Kultur werden, dann mögen sie endlich die Ungleichheit beseitigen, an der sich heute noch eine Million konfessionsloser Staatsbürger be- findet, die nichts anderes verlangen, als die Gleich- berechtigung ihrer Weltanschauung.

Wir geloben uns aber den Kampf um unser Recht mit aller Kraft weiter zu führen trotz allen Terrors bis zum endgültigen Siege unserer gerech- ten Sache. — Es lebe die Gedanken- und Gewissens- freiheit! Es lebe die Demokratie! Es lebe die Soli- darsität aller freidenkenden Menschen der Republik!

Die Resolutionen des skandinavischen Frauenkongresses

Helsinki. (Ansa.) Der Kongreß der sozialdemo- kratischen Frauen der nordischen Staaten ist jetzt ab- geschlossen worden. Auf dem Kongreß wurden ver- schiedene Resolutionen angenommen. In einer Reso- lution wird von den SV-Leitungen gefordert, daß die Kräfte der Frauen auf allen Gebieten, wo die Partei ihren Einfluß geltend machen kann, in An- spruch genommen werden sollen. Eine starke Demo- kratie kann ohne die Mitwirkung der Frauen nicht aufgebaut werden. In der Resolution gegen den Faschismus wird u. a. gesagt: „Den Frauen sollen die Vorteile der Demokratie gegenüber dem Faschis- mus klar gemacht werden, sowie auch die, daß Frei- heit, Gerechtigkeit und Humanität in den Diktatur- ländern keine Existenzmöglichkeit haben.“ Nachdem der Kongreß seine Sympathie für die Opfer des faschistischen Terrors und der Kriege, sowie einen Gruß an das spanische Volk ausgesprochen hatte, wird weiter in der Resolution gesagt: „Wir buldigen den spanischen Frauen, die trotz aller Leiden tapfer an dem Kampfe für Freiheit und Demokratie teilneh- men. Euer Kampf für die Freiheit ist auch unser Kampf.“

In anderen Resolutionen wird gefordert, daß die Frau das Recht haben soll, bei der Deirat mit einem Ausländer ihr Bürgerrecht zu behalten, wenn sie das wünscht.



Kein reines Vergnügen

Tagesneuigkeiten

Eine Handbewegung

Unvermeidlich war es, daß wir auf die Politik zu sprechen kamen. Damit hatte aber mein Begleiter sein Lieblingsthema gefunden. Er war kein Alltags- und Tagespolitiker, sprach auch nicht vom Kleinkram unserer Räte, sondern entrollte ein politisches Zukunftsbild, sein Zukunftsbild.

Eine gigantische Welt wuchs, von ihm mit bombastischen Worten aufgebaut, in der Vor- stellung empor, getragen von den Pfeilern „Macht“ und „Herrschaft“. Dem deutschen Volke alle Macht, der zur Herrschaft bestimmten besten Rasse! Lange ließ ich ihn reden. Endlich fand ich doch Gelegenheit, ihn aus seinem Wortwolkensbau auf die Erde herunterzuholen und ich wagte es, die Bemerkung anzubringen, was aus den andern werden sollte, die doch auch Menschen seien mit Lebensansprüchen und Lebensrecht. Meinen Worten gab ich einen recht bescheidenen Klang, um den „Löwen“ nicht zu reizen, nicht gleich seinen scharffen Widerstand herauszufordern. Endlos lange Sekunden des Schweigens verstreichten. Verständnislos glogt der andere mich an. Er hat das typische Eintagsgehirn, in dem man ver- gessen eine Spur der Menschlichkeit sucht, jenes Humanismus, der das Menschenamtlich so warm macht, so schön. . . Die kalten Augen meines Be- gleiters stieren mich an, dann machte der Mann, auf meinen Einwand antwortend, eine Hand- bewegung, eine geringfügige, wegtwerfende Handbewegung.

Lebensrechte, Schicksale anderer Menschen — abgetan mit einer Handbewegung. Antwort genug.

So, mit einer solchen wegtwerfenden Hand- bewegung, antwortete heute Zehntausende, wenn ihnen die Frage nach dem Schicksal der Mensch- heit gestellt wird. Menschenrechte? Lebensrechte anderer Völker oder auch nur der Arbeiter des eigenen Volkes? Eine wegtwerfende Handbewe- gung tut solche Fragen ab.

Vier Schiffe. (Amstik.) Freitag, den 5. August, gaben auf der Straße von Mittelkang- genau nach Hohenelbe zwei dortselbst auf dem Ra- de fahrende Soldaten vier Pistolenkugeln ab, wie sie beim Verhör angaben, auf einen Vuffard, der sich auf einem Baum an der Straße befand. Durch die Schüsse wurden Bürger aus Mittelkang genau aufgestört und beunruhigt, die in der Nähe auf einem Felde arbeiteten und am gleichen Tage abends den Vorfall bei der Gendarmerie anzeig- ten. Die Soldaten, welche die Schüsse abgegeben hatten, wurden fidergestellt und es wurde gegen sie das entsprechende Verfahren eingeleitet.

Auto-Unfall Mr. Henderson. Noch gut aus- gefallen ist der Zusammenstoß zweier Personen- autos Ede Karodni-Variolomejka in Prag 1. In den Wagen Mr. Hendersons, der Lord Munci- mans Stab zugeteilt ist, und der gerade in die englische Volkshaus fahren wollte, stieß ein anderer Personenwagen. Das Auto Mr. Hendersons wurde am rechten Kotflügel stark beschädigt, der Stoßdämpfer des Autos wurde weggerissen. Mr. Henderson und seine Frau kamen nicht zu Schaden, sie nahen die Fahrt bald wieder fort.

Ein zweiter Soldat ertrunken. Erst Dienst- tag wurde nach zweitägigem Suchen von Soldaten des Eisenbahnregiments in der Elbe oberhalb der bürgerlichen Schwimmschule in Bardubitz das zweite Badeopfer des Sonntags gefunden. Es handelt sich um den Bekreiten Fr. Wegner, einen 21jährigen Forstpraktikanten aus Reichstadt bei Böhm.-Leipa, der ertrunken war, noch bevor ihm jemand zu Hilfe kommen konnte.

Raffenkader erbeuten 16.000 Kronen. Un- bekannte Täter drangen mittels Nachschlüssel in die Grassliger Kasse der Karlsbader Weber- bräuerei ein, zerschritten mit den entsprechenden Werkzeugen die eiserne Kasse und taubten sie aus. Es fielen ihnen 16.000 Kč in die Hände.

Probenist gestorben. Der bekannte deutsche Hofschreiber Geheimrat Leo Probenius ist Dienstag vormittags in seinem Landhaus Bgan- zone bei Antra am Lago Maggiore in Italien kurz nach Vollendung seines 66. Lebensjahres gestorben.

Rumänischer Schwarzsander entdeckt. Der rumänischer Gendarmerie gelang es nach länge- ren, gemeinsam mit der Siguranga geführten Nachforschungen, in den Wäldern von Hotin einen Schwarzsander auszuheben. Der Schwarz- sander, der über eine große Reichweite verfügte, dürfte im Dienste der rechtsradikalen Bewegung gearbeitet haben.

Streik in Australien. 300 Techniker der australischen Flugzeugfabrik in Fishermans Bend sind in den Streik getreten. Man nimmt an, daß sich auch die Munitionsarbeiter dem Streik an- schließen werden. Die Gewerkschaften haben Mi- nisterpräsident Lyons aufgefordert zu vermitteln. Der Streik ist durch einen gerichtlichen Schieds- spruch entstanden, der große Unzufriedenheit her- vorgerufen hat.

6241 Hundertjährige in der Türkei. Dem türkischen statistischen Amte zufolge, gibt es in der Türkei 6241 Personen, die älter als 100 Jahre sind. Davon sind 3985 Frauen und 2256 Män- ner. Sie leben vorwiegend in den östlichen Pro- vinzen. In der Türkei gibt es 3.180.367 verheir- atete Männer und 3.305.967 verheiratete Frauen. Dieses Verhältnis wird damit erklärt, daß nach der Einführung der Einhe viele Wän- ner gezwungen waren, ihre überzähligen Frauen zu entlassen, die nunmehr aber als verheiratet in der Statistik figurieren.

2500 Häuser auf den Philippinen einge-äschert. Ein Großfeuer zerstörte Montag in San Paolo über 500 Wohnhäuser sowie das Rathaus, die städtische Markthalle und mehrere Geschäfts- gebäude. 8000 Menschen sind dadurch obdachlos geworden. Der Schaden wird auf über eine Mil- lion Dollar geschätzt. Ein zweites Großfeuer suchte die Vorstadt von Manila, Fondo, heim. Dort wur- den 2000 Hütten von Filipinos eingeäschert. 12.000 Menschen wurden hier obdachlos. Zahl- reiche Personen trugen leichte Brandverletzungen davon.

Ein Zwillingpaar mit zwei Vätern. Es ist juri- stisch, wenn auch nicht medizinisch möglich, daß zwei Zwillinge verschiedene Väter haben: der Drogist Ro- zuzharov aus Sofia ist der Vater eines Kindes, dessen Zwillingbruder der Sohn eines Bankbeamten ist. Diese Konstellation hat sich auf folgende Weise er- geben: Rozuzharov hatte ein Jahr in Belgien gelebt, während seine Frau in Sofia zurückgeblieben war. Als er heimkehrte, überraschte man ihn mit der Nach- richt, daß er inzwischen Vater eines Zwillingspaars geworden sei. Sofort strengte Rozuzharov die Schei- dungsklage an. Ferner führte er einen Anfechtungs- prozess gegen die Ehelichkeit der von seiner Frau ge- borenen Kinder. Durch ein Versehen unterschrieb er aber nur die Anfechtungsklage bezüglich seines So- hnes Peter, während er dies bei seinem Sohn Dimitri unterließ. Erst als das Urteil ergangen war, durch das Peter tatsächlich die Ehelichkeit aberkannt wurde, merkte Rozuzharov sein Versehen. Indessen waren inzwischen die Anfechtungsklagen für seinen zweiten Sohn verfallen, so daß der Apokrypher sich wohl oder übel damit abfinden mußte, daß Dimitri Rozuzharov gefehlich als sein Sohn gilt. Bei alledem handelt es sich um sogenannte „eineiige“ Zwillinge, die sich in allen geistigen und körperlichen Einzelheiten glei- chen und alles gemeinsam haben — bis auf den Vater.

Das heutige Programm der deutschen Sendung

Prag-Relais: 10.15 — 11.00 Schallplatten, 12.15 Vortrag Siegfried Döbinger: Rängen in Medien und Technik, 12.45 Erbschaftssteuer, 13.30 Arbeitsmarkt, 18.00 Ruffat, Messe nach dem Orient, 18.20 Arbeiterkundung: Dir. Rudolf Fischer: Wir- schaftsbau, 18.40 Sozialinformationen, 18.45 Neue Bücher, 19.00 Unterhaltungsmusik (Belang: Kate Sinn, Klavier: R. J. Schubert), 19.30 Unter- haltungsmusik (Belang: V. Fischer, Emanuel Säl- ten, Violine: Rudolf Höder, Klavier: R. J. Schu- bert, Dir. Bruno Kleier), 21.00 Aus dem Heimat- museum in Klenik. „An der Fundstätte der Venus von Willendorf“, 21.30 Kammermusik (Prager Streichquartett, Klavier: Fr. Doležel), 22.30 bis 23.00 Tanzmusik.

Brann. 18.00—18.15 Lieder von Johannes Brahms. Mitwirkende: Wilma Radtke, Am Klavier: Philipp Beran. 18.15—18.25 Schallplatten, 18.25—18.35 Dir. Karl Wegner: Gutes Deutsch, Straßen- und Gassenamen.

Tauscher in der . . . Sahara. So paradox das klingt: es gibt tatsächlich in der Sahara Tauscher. Dies ist ein alteingesessenes Gewerbe und die Wän- ner, die mitten in der Wüste unter das Wasser her- absteigen, heißen Metah. Ihre Funktion ist es, die lebenswichtigen Brunnen, die sich in den Oasen be- finden, zu säubern. Das Brunnenwasser dieser ipä- rischen Quellen verfauldet und verschlamm und muß von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Das ist die Auf- gabe der Metah, die als Spezialisten hoch bezahlt sind. Das Gewerbe erbt sich in manchen Stämmen fort, und gelegentlich müssen die Metah tagelang durch die Wüste reiten, um an den Ort zu kommen, an den sie gerufen werden. Die Arbeit ist ebenso schwer wie gefährlich; zum Teil muß man 30 Meter tief hinabsteigen und es gehört ungeheure Geschick- lichkeit dazu, durch den Schlamm zur Quelle selbst vorzudringen und diese zu säubern. Bis jetzt haben die Metah ohne jeden Schutz gearbeitet; ihre Ge- schicklichkeit konnte sich mit der mancher Tauscher durchaus messen, denn sie blieben oft minutenlang unter Wasser. Jetzt modernisieren sie sich und einige von ihnen haben Tauchausrüstungen erworben und werden mitten in der Sahara diese Requiraten an- legen, die man dort am allerwenigsten vermutet hätte.

Die tschechoslowakische Jugenddelegation zum II. Weltjugendkongreß in New York hat mit dem Schiff „President Roosevelt“ dieser Tage Southampton verlassen. Sie bildet im Rahmen der europäischen Delegationen einen bedeutamen Bestandteil und sie wurde überall sympatisch begrüßt, so besonders in Le Havre, wo sie der Kapitän des Schiffes mit einer slowakischen Anrede an Bord willkommen hieß. Die Delegation wird auf dem Schiffe einen „tschechoslo- wakischen Abend“ veranstalten, in dessen Rahmen auch der Film „Unsere Arme“ vorgeführt werden wird.

Die Postpartalle hat eine kleine Propaganda- schrift herausgebracht, in der man sich gegen die Defaurierung des Geldes, d. h. gegen das Aufbe- wahren des Geldes im Hause wendet, weil dadurch der Volkswirtschaft viele Millionen Kč entzogen wer- den. Es wird vor allem darauf hingewiesen, daß mittels des Postsparkassen-Einlagebuches das Geld fort bei jedem Postamt beboden werden kann.

Das Wetter. Bei Zufuhr etwas kühlerer, je- doch trockener Luftmassen vom Nordosten der gegen Mitteleuropa hat sich das Wetter bei uns noch weiter ausgeheitert. Gewitter wurden Dienstag nachmit- tags überhaupt keine beobachtet, aber die Tempera- turen liegen überall um zwei bis vier Grad tiefer als Montag. — Wahrscheinliches Wetter Mit- tag: Vorwiegend heiter, bis auf ganz vereinzelte örtliche Gewitter trocken, Nachmittags temperaturen 25 bis 30 Grad, Minima um 15 Grad, Schwind. — Wetterausichten für Donnerstag: Andauern des heiteren Wetters, leichte Erwärkung.

Naphtha — wichtigstes Kriegsmaterial

„Düstojnoe listu“, das Organ des tschechoslo- wakischen Offiziersverbandes, veröffentlicht einige Erwägungen des Brigadegenerals V. Kábal über die Aspekte des kommenden Kriegs. Es heißt da u. a.: Die Verbundenheit der wirtschaftlichen, politischen und Produktionsinteressen wird die einzelnen Staa- ten zur Offensive wie Defensiv vereinen und sie zu einer einheitlichen Masse verbinden. Es wird weder kleine, noch große Nationen geben, sondern Völker eines Willens, Zielen aufstrebend, die nicht nur durch materielle Interessen, sondern hauptsächlich durch ihre Ehre, ihren Gerechtigkeits Sinn und ihre Menschlich- keit bestimmt sind. Mit Recht kann man behaupten, daß nur die das Meer oder die freie Schifffahrt be- herrschenden Staaten gut verlorft sein können, ab- gesehen allerdings von jenen, welche von der Natur reich mit Naphtha gesegnet sind. Es gibt keine großen Ausichten auf Sieg für die Staaten, die nur auf Erbschaftslo oder im Frieden angelegte Vorräte an- gewiesen sind. Diese Staaten können nur dann mit einem Sieg rechnen, wenn sie den Krieg im Verein mit Staaten führen, die Naphtha besitzen. In ent- fernter Zukunft, bis der Motor durch Kunststoffe versorgt werden wird, kann sich das ändern, gegen- wärtig aber sind die mit Rohstoff ausreichend ver- sorgten, leistungsfähigen Industrien, Benzin und Öl die wichtigsten Faktoren des Erfolgs, sofern der Krieg nicht in kürzester Zeit auf überraschende Weise, durch einen mächtigen Massenanschlag entschieden wurde. Dies läßt sich jedoch angesichts der derzeitigen Staatenverteilung sowie im Hinblick auf die wick- mähigen Verteidigungsmaßnahmen an den Staats- grenzen nicht erwarten, denn ein Völkrieg kann nur gegen vereinigte, nicht durch Grenzbestimmungen ge- schützte und mangelhaft ausgerüstete Staaten geführt werden. Selbst ein Kleinstaat mit einer ausgebilde- ten Verteidigung ist so mächtig, daß er den Feind schon im ersten Augenblick vor seiner Grenzüberschreitung aufhält oder in kurzer Zeit den Völkrieg in einen Stellungskrieg auflöst. (DSD)

Ueberläufer schreiben Nazi erleben Nazideutschland

Es gibt einen Weg, der aus den Reihen der Hitlerpartei zur zivilisierten Welt zurückführt? Können Menschen, die jahrelang geleitet haben, alle Begriffe von Recht und Moral einem kalten Machtklub unterzuordnen, überhaupt noch zu nützlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft werden? Seit einiger Zeit beginnen sie sich zu melden, die enttäuschten Rückkehrer aus dem Lande der nazifistischen Verheißung. Sie suchen die Gesellschaft der Emigranten, sie bieten ihre Enthüllungen an, einige von ihnen schreiben sogar Bücher. Was sind das für Leute? Verirrte Idealisten? Oder ganz einfach Ratten, die mit einem besonders feinen Instinkt begabt sind, die sehen, die spüren, daß das Schiff zu sinken beginnt?

Wie immer dem sei — von den beiden Autoren, mit denen wir es hier zu tun haben, wird man keinen zur ersten Gruppe rechnen dürfen. Sie sind keine verirrten Idealisten, sondern Nationalsozialisten aus natürlicher Veranlagung. Kurt G. W. Lüdecke mit seinem Buch „Ein Hitler“ („Ich kannte Hitler“, New York, Charles Scribners Son) und Hans von Wühl („Ein Schweizer erlebt Deutschland“, Europa-Verlag, Zürich) können zwar ihre Gesinnung ändern, aber ihren Charakter veräußern können sie nicht.

Kurt G. Lüdecke ist nach der Revolution von 1918 zunächst bei der sozialdemokratischen Presse angestellt und nach einem wenig glücklichen Gastspiel bei ihr am jenseitigen Ufer gelandet. Vom Grafen Reventlow dem „Führer“ empfohlen, macht er durch seine Sprachkenntnis rasch Karriere. Im Jahre 1922 schon wird er von Hitler zum Zweig der Geldsuche zu Mussolini geschickt. („Nehmen Sie aus ihm heraus, was Sie können.“) Später begibt er sich mit einem ähnlichen Auftrag nach Amerika zu Ford. Allerdings hat er dabei kein Glück, und das mag auch seine weitere Laufbahn ungünstig beeinflussen, denn nach der Machtergreifung findet man für ihn keine ihm zusagende Beschäftigung. Er beginnt leise zu konspirieren und findet in dem unigen Minister-Alpiranten Alfred Rosenberg einen gleichgesinnten Partner. Rosenberg kommt mit einem blauen Auge davon, Lüdecke aber wird festgesetzt und kommt nach Cranenburg. Von dort gelangt es ihm zu entfliehen, zuerst nach Prag, dann über die Schweiz nach Amerika.

Es erhebt sich die Frage, wie weit man diesem Mann glauben kann. Sein früher intimes Verhältnis zur NSDAP und zu Hitler belegt er mit zahlreichen Photographien. Von dem, was er über seine Unterhaltungen mit dem Führer erzählt, klingt nichts unwahrscheinlich. Zweifellos ist ein Gespräch über Oesterreich aus dem Jahre 1932. Das Buch ist vor dem Einmarsch in Oesterreich erschienen, enthält aber schon das Rezept, das später genau ausgeführt worden ist. Schon damals hat Hitler erklärt, Oesterreich werde ihm als erste Frucht zu fallen, er werde sich mit Mussolini darüber verständigen, England aber durch Verwickelungen im Mittelmeer am Eingreifen hindern. Glaubwürdig ist auch die Mitteilung Lüdeckes, Hitler habe in seinen Gesprächen mit ihm der Tschschoslowakei die Erblichberechtigung abgesprochen, in genau dem gleichen Sinn sich aber auch über Polen ausgesprochen. („Mit den dreißigen Polen werde ich schon Schlitzen fahren.“) Immer hübsch eins nach dem andern!

Ist nun dieser Lüdecke durch die Erfahrungen, die er mit seinen Freunden machte, ein anderer geworden? Man wird das keinesfalls annehmen, wenn man liest, was dieser Exnazi über den Reichstagsbrand zu erzählen hat. Er hat dieses geschichtliche Ereignis auf hoher See, auf der Rückkehr aus Amerika erlebt und gesteht dazu zweierlei: Erstens hat er keinen Augenblick daran gezweifelt, daß es die Nazi selber waren, die das Feuer gelegt haben, und zweitens hat er als der gute Nazi, der er selber damals noch war, sich der Tat herzlich gefreut und sie gebilligt. „Vom Elbischen absehen“, so schreibt er wörtlich, „war es gute Politik.“ Wer einen solchen Satz zu schreiben fertig bringt, der bleibt dem Charakter nach zeitlich ein echter Nazi, wie oft er auch seine Hemdfarbe ändern mag.

Im Gegensatz zu Lüdecke, der seinen nazifischen Amoralismus nicht zu verbergen sucht, möchte der Schweizer von Wühl gerne als ein grundsätzlich Befehlsbefehliger erscheinen, der den alten Adam ausgezogen hat und ein besserer Mensch geworden ist. Das hindert ihn nicht, mit großer Selbstgefälligkeit über die intriganten Streiche zu berichten, die er in seiner politischen Freizeit seinen Freunden von der Schweizer „Nationalen Front“ gespielt hat. Die Front geht in Zürich mit harmloser Waise in den Wahlkampf. Um sie zu torpedieren, veröffentlicht er — scheinbar zu ihren Gunsten — einen von ihm selber gar nicht erst gemeinten hundertprozentig nationalsozialistischen Aufruf und erreicht damit den gewünschten Effekt, nämlich ihren Durchfall. Den nämlichen Aufruf benützt er dann aber auch als Sprungbrett für eine journalistische Karriere im Dritten Reich, die, wie jene Lüdeckes, im Gefängnis endet. Schließlich gelangt es der Schweizer Regierung, ihn freizubekommen.

Manches in dem Buche ist ungläubig, romanhaft aufgepöbt. Zweifellos richtig aber und von starkem aktuellem Interesse ist seine Schilderung, wie man in der Partei den 25. Juli 1934 erlebt hat:

Zuerst jubelnde Siegesmeldungen. Die Nacht in Oesterreich von den Nationalsozialisten erobert! Das Bundeskanzleramt in Wien besteht. . . . Es scheint aber doch nicht alles glatt gegangen zu sein. . . .

Dollfuß ermordet. . . . Mussolini hat Flugzeuge nach Graz geschickt. Schuschnigg bildet die neue Regierung. Drohende Haltung Italiens. . . . Die SS-Männer Planetta und Holzweber in Wien wegen Mord an Dollfuß zum Tode verurteilt und am Galgen hingerichtet.

Welche Schmach! Sogar reichsdeutsche Parteizeitungen begehnen die beiden, die doch gewiß auf Befehl und als glühende Deutsche gehandelt haben, als Verräter.

Schwere Urträge bemächtigt sich des Volkes. Wozu denn diese blutigen Gewalttaten, wenn man nachher die eigenen Leute verleugnen muß?

Da wird Erlebtes wahrheitsgetreu geschildert, und, siehe, es enthält sich die ganze Schönheit der Naziseele. Putsch, Mord, und wenn es schließlich, seine Verleugnung der Hingefallenen, zuletzt aber, wenn es trotz alledem doch gelingt und es an das Verteilen der Beute geht, will jeder der nächste dabei gewesen sein und die beschimpften Mörder von getrennt werden als Gelden der nationalen Erhebung gefeiert. In diesem weltpolitischen Räuberstück gibt es lauter Spiegelberge und kleine Schufertle, aber keinen einzigen Karl Moor.

Lüdecke und von Wühl erzählen, wie man an unseren Stichproben sieht, manche interessante Einzelheiten. Im großen Ganzen ändern sie nichts an dem Bild, das die Welt schon längst von den deutschen Zuständen gewonnen hat. Daß sie sich selber in diesen Zuständen zeitweilig ganz wohl gefühlt und nach Kräften aus ihnen Vorteile gezogen haben, das bleibt an ihnen haften, das wächst kein Regen wieder ab. Et.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Beschäftigung und Arbeitslosigkeit

Im Ende 1937 und Anfang 1938 hat die seit 1932 zutage tretende allgemeine Besserung der Wirtschaftslage halt gemacht; ja man konnte sogar Anzeichen einer rückläufigen Bewegung feststellen. Diese war besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika ausgeprägt, aber auch in mehreren anderen Ländern hat die Zunahme der Arbeitslosigkeit im Winter die für diese Jahreszeit übliche Bewegung überschritten. Diese rückläufige Bewegung in der Wirtschaft hat zu einem Zeitpunkt stattgefunden, an dem die wirtschaftliche Belebung noch lange nicht vollendet war.

Wird man auf das Jahr 1937 zurück, so erscheint es als ein Jahr der Hochkonjunktur, in dem die Wirtschaftskurve ihren höchsten Punkt seit dem Beginn des Jahrzehnts erreichte. Dabei zeichnete es sich in sehr geringem Maße durch die Merkmale aus, die sonst für eine Hochkonjunktur kennzeichnend sind. Allerdings hatten Erzeugung, Beschäftigung und Welthandel den Stand von 1929 wieder erreicht und teilweise sogar überholt. Ob aber dieser Stand als ein Höchstpunkt zu betrachten ist, erscheint heute schon wieder fraglich. Die Bevölkerung der Welt hat sich seit 1929 um etwa 5 bis 10 v. H. vermehrt. Auch die Erzeugung hätte bei weiterer Zunahme in dem Schrittmah der Vorkriegszeit im Jahre 1937 rund 20 bis 25 v. H. über dem Stand von 1929 liegen müssen. Andererseits muß man aber berücksichtigen, daß ein großer Teil der auf Grund der neuzeitlichen Verhältnisse geleisteten Arbeitsleistung nicht erfassbar ist.

Bei Vergleichen mit Zahlen aus früheren Jahren besteht daher immer eine gewisse Gefahr. Wer selbst wenn man diese Schwierigkeiten berücksichtigt, so stellt der im Jahre 1937 erreichte Höhepunkt doch nicht mehr als eine teilweise Belebung dar. Ein deutlicher Beweis hierfür ist die noch verhältnismäßig starke Arbeitslosigkeit in der Mehrzahl der industriellen Länder.

In Wirklichkeit ist die Auffassung, wonach es sich bei der Spitze von 1937 um eine Hochkonjunktur handelte, in der Hauptsache darauf gestützt, daß eine Krise nachfolgte.

Es ist unmöglich voranzufügen, wie weit der Abstieg gehen wird. Mit Rücksicht auf das unvermittelte Einsetzen der rückläufigen Bewegung in den Vereinigten Staaten von Amerika sowie in Anbetracht des beträchtlichen Widerstandes einer Reihe anderer Länder gegen die Abstiegstendenzen darf man hoffen, daß der Rückschlag nur von kurzer Dauer sein wird. Eine zuverlässige Voraussage wird jedoch durch neue Umstände, die sich nicht genau erfassen lassen, unmöglich gemacht.

Die im April 1938 bekannten Zahlen zeigen, daß die Arbeitslosigkeit trotz der Steigerung im Winter noch in fast allen Ländern unterhalb derjenigen von vor zwölf Monaten lag. Doch hielt sich die Zahl der im Gewerbe beschäftigten Arbeitnehmer in Belgien, Frankreich, Kanada, Luxemburg, den Niederlanden, Polen, der Schweiz, der Tschechoslowakischen Republik und in den Vereinigten Staaten von Amerika unter derjenigen von 1929; dies beweist den Ernst der Lage, denn die Zahl der in der Industrie erwerbstätigen Personen ist seit 1929 stark angewachsen, und heute ist die Zahl der im Gewerbe Beschäftigten jüngerer Arbeitnehmer größer als die in dem genannten Jahre.

Dieser Lage drängt die verschiedenen Probleme wieder in den Vordergrund, die sich angesichts der neueren Veränderungen im wirtschaftlichen Leben ergeben, und deren soziale Folgen nicht unterschätzt werden dürfen.

Zu diesen Fragen gehört das Problem der ständigen oder der lang andauernden Arbeits-

losigkeit besonders der älteren Arbeitnehmer. Die letzte Krise hat in allen Industrieländern einen Bestand an langfristigen Arbeitslosen hinterlassen. Er setzt sich aus Angehörigen beider Geschlechter zusammen, die ihre Stellen verloren haben und neue nicht finden können, nicht etwa, weil es an solchen fehlte, sondern ihres Alters wegen und aus sonstigen persönlichen Gründen.

Ferner gehört dazu die Regelung des Arbeitsinstandes. Immer mehr findet die Bedeutung der Arbeitsvermittlung Anerkennung. Gewiß ist sie nicht in dem Maße, die Arbeitsmöglichkeiten zu vergrößern. Sie zielt lediglich auf die Regelung des Arbeitsinstandes hin. Aber gerade darin liegt ihr großer Wert nicht nur für Krisenzeiten, sondern auch für die Zeiten günstiger Wirtschaftslage. Soweit offene Stellen in Frage kommen, lenkt der öffentliche Arbeitsnachweis die Lage sehr gut und kann deshalb unter Umständen geeignete Maßnahmen ergreifen, um die Vermittlung bestimmter Gruppen von benötigten Arbeitskräften im Bedarfsfälle zu steigern. Auch bei der Durchführung öffentlicher Arbeiten zum Ausgleich von Wirtschaftsschwankungen kann die Arbeitsvermittlung wertvolle Dienste leisten, indem sie, je nach den Verhältnissen, die Beschleunigung oder Zurückstellung von öffentlichen Arbeiten empfiehlt.

Schließlich ist der Ausbau der Arbeitslosenversicherung und der Arbeitslosenfürsorge ein weiteres Gebot der Stunde, um für den Fall einer weiteren Verschlechterung der Wirtschaftslage gerüstet zu sein.

Weiter verdient bei diesem kurzen Überblick die Förderung der Berufsausbildung und die Umschulung von Arbeitnehmern Erwähnung. Der wirtschaftliche Aufschwung in den letzten Jahren hat in verschiedenen Ländern in bestimmten Berufen zu einem Mangel an gelernten Arbeitern geführt, dem man durch verstärkte Maßnahmen auf dem Gebiete der Berufsausbildung abhelfen will.

Wie wir schon oben sagten, läßt sich eine zuverlässige Voraussage über die weitere wirtschaftliche Entwicklung nicht machen. Es ist jedoch in sehr vielen Ländern das Bestreben vorhanden, aus den Erfahrungen der letzten schweren Wirtschaftskrise zu lernen und alles menschenmögliche zu tun, um den unheilvollen Auswirkungen einer neuen Krise entgegenzuarbeiten. Die planvolle Bekämpfung der Wirtschaftskrisen drängt sich erneut der Wirtschaft und den Regierungen als vordringliche Aufgabe auf.

Agrarische Konzerne gegen Gewerbetreibende

Auf der böhmisch-mährischen Höhe leben ungefähr 800 Fleischer vom Vertrieb geschlachteten Viehs an Kommissionäre in Prag und Brünn. In letzter Zeit macht ihnen aber der agrarische Verband für Vieh- und Fleischhandel in Brünn stärkste Konkurrenz. Er gründete in dem betreffenden Gebiet einige Filialen, mit welchen die Gewerbetreibenden nicht konkurrieren können.

So sieht die agrarische Gewerbetreibendlichkeit in der Praxis aus. Das Vorgehen des agrarischen Verbandes gegen die Fleischer, nur eines der vielen Beispiele der Niederkonkurrenzierung von Gewerbe- und Handelsbetriebe aller möglichen Berufe, beleuchtet vortrefflich die Unwahrscheinlichkeit, mit welcher dieselben Agrarier gegen Genossenschaften ins Feld ziehen, die von Arbeitern und für Arbeiter geleitet werden.

Japans Gold nach Amerika

New York. Die Bundesreservebank teilte mit, daß weitere 5.800.000 Dollar in Gold aus Japan nach Amerika gesandt wurden. Seit dem Monate März d. J. beträgt der Gesamtwert der Goldsendungen aus Japan 352.800.000 Dollar.

Man erhält für	Kö
100 Reichsmark (Noten)	548.—
Markmünzen	725.—
100 rumänische Lei	18.35
100 polnische Zloty	548.50
100 ungarische Pengö	638.50
100 Schweizer Franken	668.50
100 französische Francs	80.70
1 englischer Pfund	144.38
1 amerikanischer Dollar	28.95
100 italienische Lire	169.40
100 holländische Gulden	1597.—
100 jugoslawische Dinare	64.80
100 Belgas	490.—

Der rote Marschall von Fern-Ost

Paris. Der russisch-japanische „Zwischenfall“, der so sehr den ersten Kriegshandlungen eines beginnenden Konfliktes von in jedem Sinne unermesslichen Ausmaßen ähnlich ist, ist zur Zeit den Diplomaten zur Regelung überlassen. So sehr die westeuropäische Presse diese Tatsache begrüßt, so stark sind die Zweifel, ob in dem Stadium, in dem sich jetzt die Entwicklung im Fernen Osten befindet, das Geseh des Handelns den Generalen überhaupt noch aus der Hand genommen werden kann. Die „Times“ d. B. ist in dieser Beziehung recht pessimistisch; die Rolle des japanischen Militärs gegenüber ihrer eigenen Diplomatie ist ja bekannt, und die Rolle, die der allgewaltige militärische Herr Tibirens, Marschall Blücher, dem Narokomindel gegenüber noch spielen mag, ist nicht so ohne weiteres abzuschätzen, obgleich Blücher im Gegenfall zu seinem unglücklichen Kollegen Tschatschewski bis jetzt keinerlei Unbotmäßigkeiten nachzuweisen sind.

Aber Blücher ist fern von Moskau, und die Entscheidungen fallen in einer solchen Konfliktsituation manchmal ungeheuer schnell. Es wird auch ganz unabhängig vom Politischen, sehr viel von der Person dieses russischen Heerführers abhängen, von seinen Nerven, von seinen Gefühlen, von seinem Temperament. Und die Persönlichkeit des roten Marschalls des Fernen Ostens ist auch

an sich interessant genug, um ihr eine kleine Studie zu widmen.

Beginnen wir mit einem Zug, der wenig bekannt sein dürfte. Dieser alle Revolutionäre und Held des russischen Bürgerkrieges ist von sehr hasser der Japaner gewesen. Es wird berichtet, daß er, bei seinem ersten revolutionären Auftreten im Jahre 1910 bei einer Versammlung auf den Mjtschi-Eisenbahnwerken in Petersburg nicht nur eine klassenkämpferische Rede gehalten hat, (die ihm übrigens zwei Jahre später Monate Gefängnis eintrug und seine Feuertaufe im politischen Sinne war), sondern auch schon damals als den Hauptfeind des russischen Proletariats die Japaner bezeichnet hat. Die Errichtung des sozialistischen Staates, sagte Blücher, sei mehr noch als durch den innenpolitischen Feind durch den japanischen Imperialismus bedroht; die Japaner hätten ja erst vor einigen Jahren über Rußland gesiegt, und das sei ihnen zu Kopf gestiegen, und es bestünde die Gefahr, sie würden Wladivostok und Sibirien angreifen. Diese Auffassung hatte Blücher vor mehr als einem halben Jahrhundert, um so mehr dürfte sie heute sein Glaubensbekenntnis darstellen. Auch in den Auseinandersetzungen des Bürgerkrieges hat er den weißrussischen General Molschanow mit den Worten herausgefordert: „Wir kämpfen für die aufgehende Sonne des Westens, und Ihr für die aufgehende Sonne der japanischen Fahne.“

Wenn immer Blücher vor seinen Soldaten eine Rede hält, er wird niemals den Satzgefang

auf Japan vergessen. Nun ist das ja freilich seines Amtes, denn er ist der wirkliche Schöpfer der russischen Fernost-Armee, eines autonomen Teiles der Roten Armee, und alle militärischen Sachverständigen sind sich einig darüber, daß diese Schöpfung des roten Marschalls ein schlagkräftiges Instrument erster Ordnung in seinen Händen ist. Und es war von vornherein klar, gegen wen sich dieses Instrument einmal richten würde.

Es gibt auch noch romantischere Erklärungen für diese Grundeinstellung Blüchers. Es wird erzählt, da man seine unbestreitbaren militärischen Gaben gerne psychologisch erklären möchte, er stamme aus einer alten deutschen Offiziersfamilie, die generationenlang in den zaristischen Heeren Dienst getan habe, und sein Vater sei im russisch-japanischen Krieg 1904/05 gefallen. Doch das ist ein Märchen, denn Wassilij Konstantinowitsch Blücher ist 1889 als Bauernsohn in der Provinz Jaroslaw geboren. Möglich, daß seine Eltern von deutschen Soldaten abstammen, die mit Napoleon nach Rußland kamen, sich hier ansiedelten und wahrscheinlich aus Haß gegen den Korsen den Namen des Siegers von Waterloo, Blücher, annahmen. Gestört ist das nicht.

Wassilij kam noch als Junge nach St. Petersburg und lernte in einer Schlosserei. Er wurde dann Fräser, Metallarbeiter auf mehreren Werken, so auf den vorhin genannten Eisenbahnwerken. Als er aus dem Gefängnis kam, begann der Krieg, und schon in den ersten Tagen ging der Soldat Blücher an die Front; 1915 erhielt

er einen schweren Bauchschuß und wurde nie wieder felddienlich, sondern vielmehr dem 143. Infanterie-Regiment in Samara zum Garnisonsdienst zugeteilt. Es war eines der ersten Regimenter, das sich 1917 auf die Seite der Revolution stellte.

Bald ist Blücher Mitglied des lokalen Exekutivkomitees von Samara, bald steht er an der Spitze der Partisanen-Heere im Südrussland, und mit ihnen erkämpft er den ersten großen Sieg 1918 gegen die Kofaken. Im nächsten Jahre ist er bereits Kommandant der 30. Division und tritt dann an die Spitze der legendären 51. Division, die gegen Koltshak, Wrangel, Kutiopow siegreich kämpft. Lenin und Trotski erkennen seine Leistung an — er ist der erste, der den neugeschaffenen Orden der Roten Fahne erhält — bald hat er diese Auszeichnung viermal verliehen bekommen.

Unmittelbar nach Beendigung des Bürgerkrieges geht er nach Asien. Er soll sogar als chinesischer General unter dem Namen Hu Lin 1926 militärischer Berater der Kantun-Regierung gewesen sein. 1929 wird er offizieller Chef aller russischen Truppen im Fernen Osten, 1936 erhält er den Marschallstitel.

Grob, mächtig, urwüchsig und gesund, körperlich unermüdlich und von überragenden intellektuellen Gaben, gilt er heute als der beste Kenner Asiens, wenigstens insofern es Strategie und Voraussetzungen eines asiatischen Feldzuges betrifft.

Eine Expedition zum Mittelpunkt der Erde

Das Kohlenbergwerk von Red Jacket in den Vereinigten Staaten wird den Ausgangspunkt einer Expedition bilden, die die Erde nach einer unbekannt Dimension hin erschließen soll. Während die Oberfläche unseres Planeten bis auf verschwindend wenige weiße Flecken auf der Landkarte bekannt ist und während man sogar über die Weltmeere durch Echoloten und Schlepptage schon viel ausfragen kann, ist die Oberfläche der Erde erst angerührt. Was unterhalb einer Schicht liegt, die sich bis zu allerhöchstens vier Kilometer Tiefe erstreckt, ist nicht bekannt. Bohrörter von annähernd dieser Tiefe befinden sich in Südafrika und in Texas. Das Bergwerk von Red Jacket hat sogar nur 1400 Meter Tiefe; dennoch sind die Bedingungen für eine erfolgreiche Refordbohrung hier als besonders günstig befunden worden.

Die Tiefen-Expedition führt selbstverständlich nicht zum „Mittelpunkt der Erde“, wie etwas greifbar angegeben worden ist. Der Mittelpunkt der Erdkugel liegt in über 6000 Kilometer Tiefe. Es dürfte bei dem heutigen Stand der Wissenschaft kaum gelingen, auch nur den zwanzigsten Teil dieser Entfernung zurückzulegen. Soweit nämlich, bis zu einer Zone von 300 Kilometer, soll sich, wie die herrschenden wissenschaftlichen Theorien besagen, die feste oder halbfeste Erdkruste erstrecken. Andere Wissenschaftler geben dieser Kruste eine Dicke von „nur“ 60 Kilometer. Auch hierbei wäre noch eine Strecke zurückzulegen, die die größte bisher gemachte Tiefenbohrung um das Fünffache übertrifft.

Die Schwierigkeiten, in die tieferen Regionen vorzustoßen, liegen keineswegs in der Unzulänglichkeit des Bohrmaterials. Die neuen Maschinen, die bei Red Jacket benutzt werden, und die teilweise schon bei Erdböhrungen in Mexiko ausprobiert worden sind, arbeiten mit einer Spitze von Hart-Nachborunden, die an Härte dem härtesten bekannten Material, dem Diamanten, nicht nachstehen. Auch ihre Abnutzung ist so geringfügig, daß jedenfalls technische Schwierigkeiten in dieser Beziehung kaum entstehen werden.

Das Haupthindernis besteht in der Temperatur, die auf 33 Meter Tiefe in der ganzen Welt ziemlich regelmäßig um ein Grad Celsius zunimmt. In noch nicht dreieinhalb Kilometer Tiefe wären 100 Grad Celsius erreicht, und wenn bis dorthin und noch etwas weiter auch Kühl-, Ventilations- oder Gefrieranlagen und Absetzungen helfen könnten, so wird doch sehr bald eine Temperatur erreicht, der auch die besten Isoliermaterialien nicht mehr gewachsen sind. Die Techniker glauben, daß diese äußerste Grenze sich heute vielleicht auf neun bis zehn Kilometer vorschieben läßt.

Auch das würde schon einen gewaltigen Fortschritt bedeuten und der Wissenschaft jedenfalls neue Erkenntnisse vermitteln. In zehn Kilometer Tiefe herrschen Druckverhältnisse, die von denen an der Erdoberfläche vollkommen abweichen. Durch Laboratoriumsversuche ist festgestellt, daß die Eigenschaften der Körper sich unter der Einwirkung des Druckes grundlegend ändern können, daß beispielsweise ihr Verhalten in einem elektromagnetischen Strahlungsfeld ein anderes wird, und daß wahrscheinlich auch ihre molekulare Struktur beeinflusst wird. Das Laboratorium ist aus naheliegenden Gründen für Großversuche nicht geeignet, wohl aber ein Tiefenschacht, der die Möglichkeit bietet, die Veränderung der Materie von Stufe zu Stufe zu verfolgen.

Was dann kommt, wenn die vergleichsweise irdischen Verhältnisse überhaupt aufhören, dürfte auch die Expedition zum Mittelpunkt der Erde

kaum klären. Die Wissenschaft streitet noch darüber, ob das Erdinnere aus einem Eisenkern, aus einem flüssigen Magneteisen oder einem Gasgemisch von enormer Temperatur besteht, das unter einem ungeheuren Druck zusammengedrückt wird. Selbstverständlich wird man auch in Red Jacket nicht einmal in die Nähe der Zone gelangen können, von der aus entsprechende Beobachtungen möglich wären. Höchstens sind vielleicht aus dem Verhalten des Materials in größeren Tiefen Rückschlüsse darauf möglich, wie es im eigentlichen Erdkern aussehen könnte.

Unterhalb einer gewissen Zone wird die Hitze jedoch so unerträglich werden, daß alle Elemente aus dem festen in den flüssigen oder sogar gasförmigen Aggregatzustand überführt werden. Die dauerhaftesten Absetzungen würden bei der enormen Hitze schmelzen und verdampfen. Die Techniker haben nur die Hoffnung, daß die Wärmegewinnung von einem Grad pro 33 Meter nach unten hin nicht gleichbleibend anhält, und auch nur unter dieser Voraussetzung wäre es möglich, das berechnete Optimum von neun bis zehn Kilometer zu erreichen.

Prager Zeitung

Millitarschwimmschule 130 Jahre alt

„Eins, zwei, drei ein — zwei — drei — nicht die Beine strecken — einziehen!“ „Ich geh' unter!“ „Nix gehen Sie, Tempo machen — eins — zwei — drei —!“ Ich schwimme nach Kommando und schaupe nach Luft. Nehn „Spiegel“ und dann erst Zulassung zur Freiprobe. Als ich mich in die Millitarschwimmschule einschreiben ließ, war ich voller Zuersticht. Zwei Tempis und — los in die Moldau. Mein Lehrer — der Zugführer K. — hatte zwar nicht die gleiche Zuersticht, immerhin hoffte er, ich werde, wie der Durchschnitt seiner Schüler, bestimmt in einer „Salon“ freil. Run, leupnen nicht nichts, ich läbe nach des Unermüdlischen Kommando noch eine ganze zweite Saison. Endlich war ich beim Training für die Freiprobe. Noch einen „Spiegel“, dann hatte ich die zehn vorschrittsmäßig. Na, die Wita war mir doch ausgegangen. Ruhte neben dem Sprungbrett aus und sah — — Nichts sah ich, denn auf einmal ruft mir

Die Gesundheit erhält der angenehme und erfrischende Säuerling
LUHACOVICER VINCENTKAQUELLE.
Überall erhältlich.

der unerbittliche Lehrmeister zu: „Nehi gehens auf Sprungbrett und springens, wenns auf geht, fahen mir in den Fluß!“ Ich beugte das Sprungbrett von allen Seiten. „Derr Zugführer, ich krieg' keinen Atem unter Wasser — sprangen darf ich nicht!“ „Schamns, erschlebens mir nix, untern Wasser brauchns la Atem, den holns schon vorher, also — los!“ Ich schlich — gehen kann man es nicht nennen — auf das Sprungbrett. Vorher hat mich der Zugführer angeleitet „Auf alle Fäll, damit nix gschehen tut!“ „Was kann denn geschehen!“ lispelte ich und trat wieder einen Schritt zurück. Mit einmal ein Schwimma, ich steh in der Luft, verlinke . . . l. „Sebens, nig ist geschähen . . . schwimmen wie ein Fisch . . . und seht raus in die Moldau!“

Das war an einem ebenso klutheihen Augusttag, wo der Mensch kaum japsen konnte und Erfrischung im Wasser suchte. Und es war in der gleichen Millitarschwimmschule, die in diesem Sommer 130 Jahre alt geworden ist. Zwar ist es nicht der gleiche Schwimmlehrer — natürlich sind auch die Kinder und junge Menschen von heute ganz andere Schüler, als wir damals, und ich lieb mir erschlebens, daß viele von ihnen nach den ersten zwei Stunden ohne Anforderung nicht nur einmal kopfüber in das Wasser sprangen. Nur eines blieb, wie in früherer Zeit: die arduidne Moldau, launarm und sanft, bei großer Hitze — genau wie heute — billigte Erfrischungssstätte der Prager.

Prager Ferngespräch-Telephonzentrale wird neu organisiert. Damit soll eine Beschleunigung des interurbanen Telephonverkehrs erzielt werden. Trotzdem wird eine Selbstverbindung ohne Mitwirkung der Vermittlung nicht möglich sein, die Fern-

sprechzentrale muß nach wie vor verständigt werden. Meldungen, die kürzlich in der Presse von automatischem Selbstverbinden schrieben, sind irrig.

Schwindsammlungen für Palästina. In Prag treibt eine Schwindsammlerbande ihr Handwerk, deren Mitglieder bei wohlhabenden Familien erscheinen und sich mit Sammelbüchern des Palästinaamtes ausweisen. Die Unterschriften dieser Listen sind gefälscht, ebenso die Stempel, die den Ausdruck „Jidovski spol“ „Chovalsi v Praze“ und „Boale Zion und Sechala Praba“ enthalten. (D.R.D.)

Wissen die Prager, daß es in Prag 69 Postämter gibt und diese noch immer nicht ganz ausreichen, um allen Ansprüchen gerecht zu werden? Trotzdem ist in dieser Beziehung alles geschaffen, was möglich war. Wenn aber neue Stadtteile, sozusagen aus dem Boden schienen, reichen die Ämter nicht aus. Nicht uninteressant, daß die Postämter Prag 28 und Prag 29 nur für Senat und Parlament antizipieren und das Postamt 18, die Filiale von Postamt Prag I (Hauptpostamt in der Heinrichsstraße) die wichtige Arbeit der Post für ausländische Zeitungen sowie Kollabfertigung für Auslandsendungen durchführt.

Mit einem Bruch der Wirbelsäule wurde die 16jährige Friederike S. aus Prag XII. auf die Klinik Schloffer gebracht. Die Polizei stellte fest, daß sie auf der Schwimmschule von den Turningen gestürzt ist und beim Abtura die schwere Verletzung erlitt.

Ertrunken beim Baden ist der 21jährige Karl Schorm aus Prag II. Der Unfall wurde erst bemerkt, als man die Leichname des Ertrunkenen, zu der sich niemand meldete, vorfand.

Vom Sozialist gekürzt. Während der Motorradfahrer C i b e l k a in der Bahnhofsstraße in Smichow das Geleise überquerte, stürzte die Mitfaherin, Marie Dolekal, vom Tandem und blieb in tiefer Bewußtlosigkeit liegen. Sie wurde in das Krankenhaus Prof. Nitzschs gebracht. Der Fall wird untersucht.

Über 15.000 Kč in Sämdaschen holten sich Einbrecher bei dem Juwelier Kleinkopf in Brsovice, dem sie nachts einen Besuch abstatteten.

Eine neue Remise der Elektrizitätsunternehmungen wird in Hobeis errichtet. Die Remise wird in einer Breite von 72 Metern und Länge von 118 Metern gebaut, mit allen nötigen Einrichtungen für die Arbeiter. Die Räume werden mittels Heißluft erwärmt. Eine moderne Bekräftigung und lichte, geräumige Lagerräume werden eingebaut.

Ausflugssüge der Staatsbahnen. Die Staatsbahndirektion in Prag beantragt vom 13. bis 21. August eine Reise ins Riesengebirge für 430 Kč, Wanderfahrten durch die Slowakei für 820 Kč und einen Aufenthalt in Marienbad vom 14. bis 28. August für 795 Kč. Anmeldungen und Informationen im Referat der Ausflugszüge neben dem Wilson-Bahnhof, Telefon 383.35.

Urania-Kino

Freitag Wiedereröffnung mit der Berliner Operettenpremiere „Wie einst im Mai“, mit 30 Darstellern.



Stadimir Borzly und Abina Mandlova in dem Film „Abendblüten“

Sport-Spiel-Körperpflege

Wo wird DFC Prag spielen?

Tschechischer Mittelgau (Prag) lehnt ab

Eine Vorstandssitzung des Prager mittelhörschen Fußballvereins befaßte sich dieser Tage auch mit dem Ansuchen des Prager DFC um Aufnahme. Nach langer Debatte faßten die in diesem Vorstand versammelten Vertreter der tschechischen Division, eine dem Beschluß, den Prager DFC nicht aufzunehmen. Diese Ablehnung kommt nach allen vorausgesetzten Zusicherungen sehr überraschend und man kann jetzt gespannt sein, wie sich nun der Staatsverband (CAF) zu dieser seiner Brückierung stellen wird. Daben jene Bestimmen recht, die davon sprechen, daß die CAF selbst nicht mehr ermit mit ihren Versprechungen nimmt und lieber Frieden mit dem tschechischen DFB halten will als einem demokratisch und freibeitlich gestimmten deutschen Klub zu schüßen, dann offenbar sich auch bei uns die alte und vielfach bewiesene Wahrheit: Der Bürgerpost ist der Steigbügelhalter der Reaktion. Die nächsten Wochen werden es ja erweisen, welche Wege die CAF und damit einseitigen der tschechisch-bürgerliche Sport zu geben gedenkt. Vorläufig sind die Herren ansehend von Demokratie und Humanismus sehr weit entfernt . . .

Bei den Europa-Meisterschaften im Schwimmen

die in London zur Durchführung gelangen, gab es gleich am ersten Tage über 100 Meter Freistil eine unerwartete Ueberraschung: Der Titelverteidiger Gyl (Ungarn) trat wegen Krampfs nicht an, so daß der Vertreter des Dritten Reiches, Fischer, alle Chancen eingeräumt bekam. Nicht der Nazi, sondern der bisher unbekannt Holländer Hoving gewann mit 59.8 Sek. den Titel, gefolgt von dem Engländer Dove mit 1:00.6 Min. Fischer belegte nur den vierten Platz! Im Wasserball verlor Belgien gegen die Deutschen 1:5 (0:2).

Die tschechoslowakische Weher-Meisterschaft über 50 Kilometer auf der Strecke Prag—Bodiebrad gewann Jofka (Sparta Prag) in 4:58:44 Stunden.

Der Leichtathletikwettkampf Polen—Rumänien in Czernowitz endete mit 06:40 Punkten für die Polen. Die Rumänen gewannen nur eine Disziplin, und zwar im Speerwerfen (62.59 Meter).

Neuer Frauen-Weltrekord im Speerwerfen. In Mannheim erzielte die Sportlerin Volkshausen im Speerwerfen mit 47.17 Meter eine neue Weltbestleistung.

Die Wachspuppe im Familiengrab

NY New York. Robert N. Napier, Priodatosgen für Biologie in Phoenix (Arizona), galt seinerzeit in der Stadt ebenso wie in Kollegenkreisen als fanatischer und überaus intelligenter Gelehrter, der seine Zeit bis zur letzten Sekunde in den Dienst der Wissenschaft gestellt hatte. Morgens fuhr er mit dem Auto bis zum College, hielt seine Vorlesungen, fuhr dann sofort wieder nach Hause und wurde für den Rest des Tages nicht mehr gesehen. Wer ihn sprechen wollte, fand ihn in seinem Laboratorium zwischen zahllosen Präparaten und Büchern, zwischen denen er seine Experimente machte. Sein Spezialgebiet war die Vererbungslehre, die ihn mit unzähligen Versuchen an der Drosophila (Tausfliege) beschäftigte.

Dabei lebte er in einer Ehe, die als denkbar glücklich galt. Amira, seine Frau, war jung, blendend schön, reich und an den wissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes interessiert. Sie selbst hatte einige Studien über Vererbungs Vorgänge an Tausfliegen veröffentlicht. Um so härter mußte der Schlag für Napier sein, als Amira nach sehr kurzer Krankheit starb. Sie wurde in der Familiengrab der Napiers beigesetzt, und der Witwer zog sich noch mehr zurück. Man war deshalb sehr überrascht, als Napier wenige Monate darauf wieder heiratete. Seine zweite Frau entstammte einer der führenden Familien der Stadt, war ebenfalls reich, und sie schenkte ihm zwei Kinder. An seinen Arbeiten war sie weniger interessiert, zumal

da er ihr verboten hatte, das Laboratorium und die angrenzenden Räume jemals zu betreten. Helen — so war der Name der zweiten Frau — nahm hieran keinen Anstoß. Ihr Mann gab ihr im übrigen volle Freiheit, an den gesellschaftlichen Veranstaltungen, die er selbst mied, teilzunehmen, und auch diese Ehe wurde als überaus glücklich bezeichnet.

Im Vorjahre wurde Phoenix von einer Naturkatastrophe betroffen, die mit einem Schläge eine der schlimmsten Ehetragödien aufdecken sollte, die sich jemals abgespielt haben. Ein Tornado verwüstete die Stadt. Mehrere Häuser stürzten ein, einige Einwohner fanden den Tod, die Anlagen wurden vernichtet, und auf dem Friedhof stürzte eine dicke Platte über das Familiengrab der Napiers. Unter ihrem Gewicht barsten die Marmorplatten, die die Gräber bedeckten, und die Friedhofsdarbeiter machten sich sofort daran, den Schaden wieder auszubessern. Dabei war es unumgänglich nötig, ein Grab — das der verstorbenen Amira — zu öffnen. Zu ihrer grenzenlosen Verblüffung fanden die Arbeiter darin aber nicht, wie sie erwartet hatten, die Gebeine der Toten, sondern eine vollständig erhaltene Wachspuppe.

Es war offensichtlich, daß Amira nicht in der Familiengruft beigesetzt worden war. Die Polizei, die die Angelegenheit sofort aufgriff, führte ihre Untersuchungen durch und nahm zunächst bei Napier eine Hausdurchsuchung vor. In den unteren Räumen wurde Napier und Helen, ebenso die beiden Kinder und die Diensthofen festgehalten, während drei Beamte das übrige Haus durchsuchten. Und hinter einer Tapetentür, die vom Neben-

raum des Hauptlaboratoriums ausging, entdeckten sie eine abgemagerte Frau mit schlohweißem Haar, die sich, als die Beamten eintraten, aus dem Fenster stürzen wollte. Sie wurde daran gehindert.

Es stellte sich heraus, daß die Frau mit der ehemals hübschen Amira identisch war. Amira war nicht gestorben, hatte sich aber, im Einverständnis mit ihrem Mann, für tot erklären lassen, weil sie seinem Glück nicht im Wege stehen wollte. Napier hatte sich Kinder gewünscht; Amira hätte ihm niemals Kinder schenken können. Sie hatte ursprünglich beabsichtigt, ihre Einwilligung zu einer Scheidung zu geben, doch hiermit war Napier nicht einverstanden, da er Amira für seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht entbehren wollte. Also kam man schließlich auf eine einzigartige Lösung:

Amira sollte für die Welt sterben und auch beerdigt werden, damit Robert Napier sich nach angemessener Zeit wieder mit einer Frau verheiraten könnte, die ihm Kinder schenken würde. Dabei wollte Amira aber aus dem Leben ihres Mannes nicht verschwinden, sondern für immer ein Geheimzimmer im obersten Stockwerk des Hauses bewohnen, das von der zweiten Frau unter keinen Umständen entdeckt werden könnte. Dort wollte sie weiter als Sekretärin und Helferin ihres Mannes arbeiten und dazu beitragen, daß sein Ruhm sich noch mehr vergrößerte.

Nicht weniger als acht Jahre hatte Amira tatsächlich in der Dachkammer gewohnt. Während dieser Zeit verließ sie nicht ein einziges Mal das Haus, und sie lebte von dem Essen, das Robert ihr auf einem Speiseständer im Laboratorium besetzte. Ihr Verschwinden war indessen nur mög-

lich, wenn eine dritte Person ins Vertrauen gezogen wurde. Die Wahl war auf den Hausarzt Dr. Wristen gefallen, der sich nach einigem Zögern auch bereit erklärt hatte, bei der Komödie mitzuwirken und den Totenschein zu unterzeichnen.

Es dauerte außerordentlich lange, bevor dieser Sachverhalt festgestellt war, denn nicht nur Napier leugnete, sondern auch Amira verweigerte ihre Identität mit der angeblich Gestorbenen und Weerdigten bis zuletzt zu verschleiern. Es gelang ihr indessen nicht, und in der Folge wurde ein Strafverfahren eingeleitet, in dessen Verlauf Robert N. Napier zu acht, der mitschuldige Arzt zu fünf Jahren Kerker verurteilt wurden. Amira selbst, die ebenfalls angeklagt worden war, wurde freigesprochen. Helen hatte von der graufigen Komödie, die sich hinter ihrem Rücken im eigenen Hause abgespielt hatte, nicht die geringste Ahnung gehabt. Sie hatte die ganzen acht Jahre im Hause gelebt, ohne zu wissen, daß Napiers erste Frau wenige Zimmer entfernt ein seltsames Geheimleben führte.

Die Verurteilten starben beide, nachdem sie nur wenige Wochen im Justizhaus zugebracht hatten. Anfang dieses Jahres wurde Amira die alleinige Erbin Napiers, da seine zweite Ehe selbstverständlich ungültig war. Amira erhielt auch einen Lehnsauftrag und setzte die Arbeiten ihres verstorbenen Mannes an der Universität fort. Sie ist vor einigen Wochen ebenfalls gestorben und hat zu ihrer Erbin die unglückliche Helen eingesetzt, die sie, gemeinsam mit ihrem Gatten, um ihr legitimes Erbschaft und um acht Jahre ihres Lebens betrogen hatte.